DER

SCHWEIZER HOLZSTIL

IN SEINEN

KANTONALEN UND KONSTRUCTIVEN VERSCHIEDENHEITEN

VERGLEICHEND DARGESTELLT

MIT

HOLZBAUTEN DEUTSCHLANDS

VON

ERNST GLADBACH.
PROFESSOR AM POLYTECHNIKUM IN ZÜRICH.

II. SERIE.

23 Tafeln nebst Text mit eingedruckten Illustrationen.

ZÜRICH.
VERLAG VON CAESAR SCHMIDT.

zurück von Herrn Layer Gewerbeschule
5. Okt. 1935.

23 Tafeln u. Text vollständig.



Coll complet 1 à 23

23
+ 38
61

DER

SCHWEIZER HOLZSTIL

IN SEINEN

CANTONALEN UND CONSTRUCTIVEN VERSCHIEDENHEITEN

VERGLEICHEND DARGESTELLT

MIT

HOLZBAUTEN DEUTSCHLANDS

VON

ERNST GLADBACH.
PROFESSOR AM POLYTECHNICUM ZU ZÜRICH.

ZWEITE SERIE.

ZÜRICH.
VERLAG VON CAESAR SCHMIDT.

1886.

Inhalt.



Einleitung.

Das Werk des Unterzeichneten „Der Schweizer Holzstil“ ist aus dem Verlag des Herrn Karl Köhler in Darmstadt in den des Herrn Caesar Schmidt in Zürich käuflich übergegangen. Die wachsende Theilnahme des architectonischen Publikums an diesem Unternehmen hat einen zweiten Abdruck nöthig gemacht und die Hoffnung erweckt, dass eine Erweiterung der ersten Auflage durch eine zweite Serie bei vielen Fachgenossen eine gleich günstige Aufnahme finden möchte. Es sind nämlich einzelne Kantone der Schweiz, besonders diejenigen, wo der Steinbau vorherrscht, in der ersten Auflage wenig oder gar nicht vertreten, während bezüglich der Verbindung vom Holz- und Stein-Bau in der Schweiz manches Mustergültige sich noch erhalten hat. Ebenso bietet die grösstentheils verloren gegangene Malerei der alten Holzhäuser dennoch manche Ueberreste, welche den früheren Glanz erkennen lassen und verdienen durch getreue Darstellung in Farben erhalten zu werden. Fernerhin sind nun 15 Jahre seit Erscheinen der ersten Serie verflossen, und glaubt der Verfasser manches in derselben unberücksichtigt gelassen zu haben, was er in dieser zweiten Serie zu ergänzen wünscht.

Unterdessen sind seine Augen nicht mehr wie früher im Stande, die Aufnahmen selbst auf Stahl zu radiren, weshalb er es der umsichtigen Thätigkeit seines jetzigen Verlegers, Herrn Caesar Schmidt, allein zu danken hat, dass diese neuen Tafeln nach mehreren kostspieligen Versuchen auf photographischem Wege den Radirungen auf Stahl wenigstens so nahe als möglich gekommen sind.

Der Text zu dieser zweiten Serie wird sich auf die Beschreibung der einzelnen Tafeln, unter Einschaltung der nöthigen Grundrisse und Details, mit Verzichtleistung auf deren systematische Anordnung in kantonaler oder konstruktiver Beziehung in ungebundener Reihenfolge beschränken.

Zürich, den 1. Januar 1883.

Ernst Gladbach.

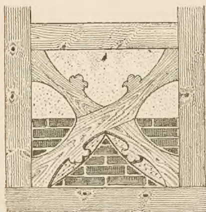
Marktstrasse zu Stein am Rhein.

(Tafel 1.)

Die Erbauung der hier dargestellten Häuserreihe in dem zum Kanton Schaffhausen gehörigen Marktflecken Stein am Rhein fällt ihrem Baustyle nach in die Zeit von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts.

Das mittlere Haus zeigt uns im obersten Stockwerk und im spitzen Giebel den Riegelbau der damaligen Zeit in reicher Stützkonstruktion des weit vorspringenden Daches.

Zu dem theilweise in spätgothischen Formen aus krumm gewachsenem Holze bearbeiteten Riegeln müssen wir bemerken, dass zuweilen die sogenannten gothischen Nasen eine feinere Ausbildung nach Art des Steinbaues in Form eines Blattes erhielten. Weil nun diese feineren Formen nicht wohl aus dem ganzen Holze ausgeschnitten werden konnten, so bediente man sich nach Fig. 1 (untere Hälfte) ganz einfacher Ausschnitte, worin die Form des Blattes eingerissen werden konnte. Der Blattgrund wurde sodann um einige Millimeter rauh vertieft, so, dass der die Backsteingefache überziehende Kalkbewurf und weisser Anstrich auf dem rauhen Holzgrund genügenden Halt fand, und der Zweck: die reine Blattform nach Fig. 1 (obere Hälfte) zum Ausdruck zu bringen, durch diese kleine Täuschung vollkommen erreicht wurde.


Fig. 1.

Die in Hohlkehlen profilirten steinernen Fensterpfosten zeigen an ihren Füssen, Fig. 2 *a* und *b*, verschiedene Arten des Uebergangs aus dem Viereck in das Profil der Umrahmung, welche dann auch in der Holzarchitectur derselben Zeit adoptirt wurden.

Im Allgemeinen ist der Anschluss der profilirt abgefasten Kanten an die viereckige Auflagerstelle um jene Zeit aus der hohlkehlartigen Fase des gothischen Styls nach den Formen der Renaissance in der mannigfaltigsten Weise umgewandelt und als Decorationsmotiv ausgebildet worden. Wie beim Auflager der Fensterpfosten, können wir dieses beim Auflager der vorstehenden und abgefasten Deckenbalken beobachten. (Vergleiche Fig. 11.) Die Malereien auf den Wandflächen dieser Häuser sind durch Alter sehr verblichen. Die dargestellten Gegenstände beziehen sich auf allgemein bekannte Scenen theils alttestamentarischer, theils altrömischer Geschichte. Damit wechseln einzelne allegorische oder mythologische Figuren in den Trachten der damaligen Zeit. Auch ist die Zeit der Reformation durch einen Prediger vertreten, der seine Gemeinde im Freien erbaut.

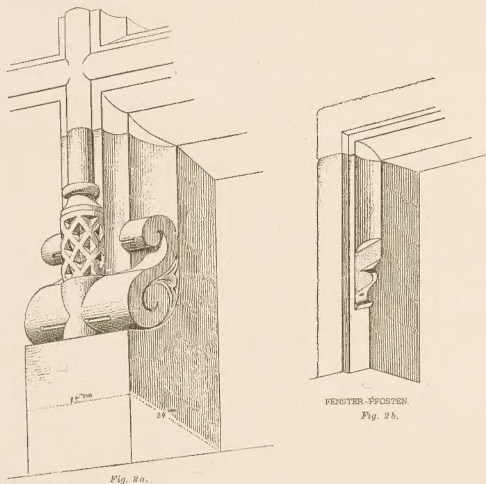


Fig. 2a. Fig. 2b.

Von den hier gezeichneten Erkerbauten ist nur der vordere von gehauenen Steinen, die übrigen sind von Holz.

Das vordere Gasthaus zum rothen Ochsen zeigt diesen braunroth gemalten Repräsentanten auf himmelblauem Grunde zwischen jonischen Pilastern und ist in der Geschichte der deutschen Renaissance von Wilhelm Lübke (Seite 239 I. Hälfte) eingehend beschrieben.

Gasthaus von Konrad Gisler zu Flaach.

(Tafel 2.)

Das zum Kanton Zürich gehörende grosse Pfarrdorf Flaach liegt am Fuss des Irchel, unweit vom Einfluss der Thur in den Rhein. Es enthält noch mehrere Häuser aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, welche leicht an den zinnenartig abgetreppten Giebelmauern der Westseite und an den in Riegel und Fachwerk construirten Traufseiten, hier und da mit vorgebauten Holzgallerien, zu erkennen sind. Unter diesen ist die alte Mühle am Ortsbach durch ihre an der einen Traufseite erbaute Doppelgallerie, Fig. 3, bemerkenswerth, wobei jedes Stockwerk sechs freistehende Pfosten enthält und die Laubenbretter zwischen denselben die gleichen Ausschnitte haben wie auf Tafel 2.

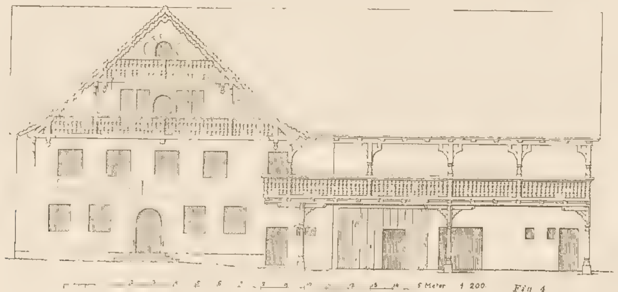
Das auf Tafel 2 dargestellte Haus vom Jahr 1642 zeigt uns die in der Ostschweiz übliche Bauart, wonach die Wohnräume nebst Stallungen, Scheunen und Remisen alle unter ein und demselben hohen Satteldach untergebracht sind.

Hierbei ist der Parterrestock mit Ausnahme der inneren Tennenwände, sowie der ganze westliche Giebel von Bruchsteinen, alle übrigen Wände des Hauses aber im Riegelbau mit Backsteinen ausgeführt.

Die südliche Traufseite, Fig. 4, bildet mit dem die Wohnräume besonders hervorhebenden und mit zwei stattlichen Gallerien geschmückten Holzgiebel die Hauptfronte, in der auch die Hausthüre sowie die Scheuer- und Stallthüren liegen.*) Ueber Letzteren ist noch eine lange Laube vorgebaut, deren stützende Holzpfosten auf steinernen Unterlagen nach Fig. 5 eine eigenthümliche Ausbildung erhielten. Der Grundriss, Fig. 6, zeigt die dem seitlichen Eingang entsprechende Einrichtung nach der allgemeinen schweizerischen Anlage, indem sich an den durchziehenden Hausgang die Wohnzimmer und Küche anschliessen, worauf zunächst zur Rechten der Kuhstall, sodann die



ALTE MÜHLE IN FLAACH Fig 3



1 Meter 1:200 Fig 4

Scheuertenne und weiter der Pferdestall mit den Wagen- und Holz-Schuppen folgen.

Gegen Norden ist im Hofraum wieder eine Laube oben vorgebaut, welche den Abort enthält und unterhalb einen Schweinestall.

Eine breite steinerne Treppe am Ende des Hausgangs führt zu dem geräumigen, mit starkem eichenem Gebälke bedeckten Keller, welcher den Raum unter dem Hausgang, der Küche und dem westlichen Wohnzimmer umfasst. Die Holztreppe zu dem oberen Stock liegt in dem zu diesem Zweck erweiterten Hausgang.

Der Dachstuhl ist schon von Aussen am Giebel als einfacher stehender Stuhl charakterisirt.

Die Hausthüre ist in ihrem mittleren Theil reich profilirt, verdoppelt aus stehenden, innen glatten und schrägen, aussen profilirten Brettern, innerhalb mit zwei Einschubleisten verstärkt, welche zur Aufnahme der eisernen Langbänder dienen.

*) Das Scheuerthor ist wie in Fig. 4 ausgeführt, auf Tafel 2 dagegen nach der im benachbarten Kanton Thurgau üblichen Weise dargestellt.

Fig. 5

Die Bodendielen der beiden Giebellauben sind durch kleine schrägliegende Balken in halben Ueberschneidungen gestützt, welche die Untersichten durch die rautenförmigen weiss und blau gemalten Cassetten zwischen den braunrothen Balken schmücken. Alles Holzwerk der Hauptfronte ist braunroth angestrichen; die Malereien der Dachuntersichten bestehen aus weissen Rankengeflechten und weissen Blatt- und Blumen-Formen auf schwarzem Grunde, wobei alle noch schwärzeren Umrisse, sowie die Blattrippen und deren Schattirungen

Fig. 6

mit schwarzen Linien dem Ganzen eine gute Wirkung auf die Ferne geben. Hierbei müssen wir besonders hervorheben, wie verständig die alten Meister ihre Details auf den Standort des Beschauers berechneten, indem der Genuss an der Kunst schwindet, sobald unser Auge einer übermässigen Anstrengung zur Erkenntniss der Formen bedarf und leider gegen dieses Princip in der modernen Kunst so häufig gesündigt wird.

Die Jahreszahl 1642 befindet sich an der Kellerthüre in Stein gehauen. An der Giebelspitze ist das Wort „*Pax*“ und rechts und links unter den beiden Bügen ist je ein Wappen mit den Worten

Fig. 7

„*Pax duro*“ und „*Respice Finem*“ in lateinischen Lettern keilförmig eingeschrieben. Die hier immer wiederkehrende Grundform der Bretter- und Holz-Ausschnitte zeigt uns das langgestreckte lateinische *S*, welches sich ungezwungen der natürlichen Holzfaser anschliesst und das Reissen der Bretter an der Sonne unschädlich macht. Fig. 7 stellt die Brettausschnitte der verschiedenen Lauben dar. Würden wir hierzu eine

Fig. 8.

Form wählen, welche tiefer ins Holz einschneidet, so müsste der tiefere Einschnitt nach Fig. 8*a* in der Richtung der natürlichen Holzfaser geschehen, wie wir es bei allen älteren Holzbauten finden. Trotzdem sehen wir oft bei Neubauten solche Einschnitte nach Fig. 8*b* diametral der Holzfaser entgegengestellt, welche Unnatur sich dann durch Abspringen der einzelnen Theile rächt.

Fig. 9.

Einen andern Uebelstand moderner Holzbauten finden wir bei den beliebten Ausschnitten der Ortbretter an dem Giebel, welche nach Fig. 9 (obere Hälfte) an ihrer oberen Kante frei den Einflüssen der Witterung preisgegeben sind, während bei allen älteren Holzbauten nach Fig. 9 (untere Hälfte) diese Ausschnitte unter dem Schutz der vorstehenden Dachziegel oder Schindeln an der unteren Brettkante angebracht wurden. Diese Ortbretter sind wie gewöhnlich auf die Hirnseiten oder Enden der vor den Sparren um 15 cm vortretenden Dachlatten genagelt.

Haus am Obersteg zu Bettelried.

(Tafel 3.)

Der im Bernischen Obersimmenthal nahe bei Zweisimmen gelegene Ort Bettelried enthält an der gegen Lenk ziehenden Landstrasse das auf Tafel 3 dargestellte Haus.*) Dasselbe hat ohne die meterbreiten Lauben eine Breite von 11,4 m und eine Tiefe von 15 m und enthält unter einem Dach die Wohnräume, an welche sich die Stallungen für Kühe und Pferde anschliessen. Ueber Letzteren befindet sich ein grosser Heuraum, in den eine bedeckte Brücke als Fahrweg von dem höher gelegenen hinteren Terrain führt, wie es die punktirten Linien im Grundriss Fig. 10 andeuten.

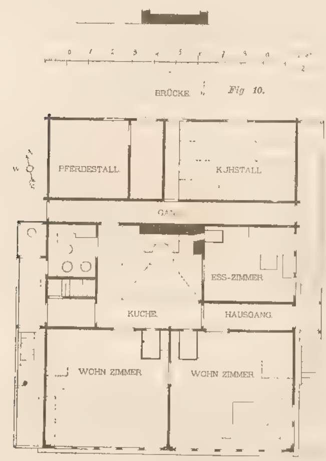
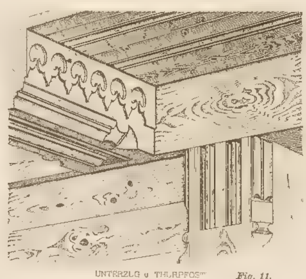


Fig. 10.

Vor dem Hause, bis zur Landstrasse, liegt ein Gemüse- und Blumengarten. Die Inschrift auf der Giebelfronte schreibt diesen Bau dem Landseckelmeister Peter Grünewald im Jahr 1746 zu. Auf den unteren Wohnboden in Ständerbau folgt oberhalb und bei den Stallungen der Blockbau.

Das ganze Holzhaus steht auf einem als Keller benutzten hohen steinernen Unterbau. Die Kellerräume sind mit starken, weitliegenden Balken bedeckt. Zwei Seitentreppen unter dem Schutz der Seitenlauben führen zu den beiden Hausthüren und zu den beiderseitigen schmalen Hausgängen, gerade in die geräumige, central gelegene Küche. An der Giebelfronte liegen zwei nahezu quadratische, gleich grosse Wohnzimmer, welche durch zwei grosse Kachelöfen von der Küche aus geheizt werden. Seitwärts der Küche liegt einerseits ein Esszimmer, andrerseits eine Milchkammer und eine schmale Treppe zum oberen Stock, welcher die den unteren Zimmern entsprechenden Schlafzimmer, einen Käsespeicher und ein Gesindezimmer mit der Treppe zum Dachraum enthält. Wie immer liegt der Abort ausser dem Hause, von einer der Gallerien zugänglich. Im oberen Geschoss wird der Raum über der Küche grösstentheils durch den aus Bohlen construirten, weiten pyramidalischen Rauchfang in Anspruch genommen, wie die punktirten Linien des Grundrisses andeuten. Derselbe hat über Dach eine meterweite, mit beweglichem Holzdeckel versehene Oeffnung, die der Küche als Oberlicht dient, beim Regen aber durch einen von der Küche bis zum Deckel reichenden Strick beliebig geschlossen werden kann. Jener Holzdeckel ist meistens überschindelt, wie auch die Bohlen des Rauchfangs über Dach, an seinem unteren Ende ein schwerer Stein angehängt, dessen Gewicht ihn allemal wieder aufrichtet, sobald der an dem oberen Ende befestigte Strick unten nachgelassen wird. Die Decken der Wohnzimmer beider Wohnböden bestehen aus unter sich und ringsum in die hierzu besonders verstärkten Blockbalken vernutheten starken Bohlen, allemal für jedes Zimmer mit einer aussen vorstehenden Keildiele, wie es auf Tafel 3 angegeben ist. Nur in den grossen Giebelzimmern unten und oben liegt ein Unterzug unter den Deckendielen, Fig. 11, der zugleich nach aussen beiderseits verlängert, als Stütze der Laubendielen dient.


UNTERZUG u. THÜRPFOSTEN *Fig. 11.*

In der Ecke des Küchenheerdes befindet sich eine Bruchsteinmauer im unteren Wohnboden, und die Ofenfeuerungen der beiden Wohnzimmer und des Esszimmers geben ihren Rauch in das grosse Bohlenkamin, in welches gewöhnlich Querhölzer eingesetzt sind, um das Fleisch zum Räuchern daran zu hängen. Die Räume des oberen Stocks werden nur mittelbar von unten aus etwas erwärmt.

Aus dem Höhenschnitt der Giebelfaçade Tafel 3 ist ersichtlich, wie die stützenden Hölzer der drei obersten Dachpfetten nach Innen nur so weit vortreten, dass sie deren Ausladungen das Gleichgewicht halten, sowie ferner: dass zwei Gespärre, dicht vor und hinter der Giebelwand, deren oberste Blockbalken fest zusammen halten.

Die linke Giebelecke an der Hauptfronte, Fig. 12, zeigt die reichen Schnitzereien der Blockbalken, welche wesentlich auf spätere Uebermalung berechnet wurden, indem die Ornamente theilweise nur einige Millimeter vor dem Blattgrunde vortreten, so wenig, dass sie ohne Bemalung nur bei scharfer Beleuchtung zu erkennen sind.

Ausserdem trug die Bemalung des grössten Theils des Holzwerkes zur Erhaltung desselben bei, indem wir die bemalten Stellen um einen Millimeter vor den nicht bemalten und mit der Zeit ausgewitterten

*) Das Werk von Graffenried und Stürler, Architecture suisse, enthält eine kleine perspectivische Ansicht desselben Hauses.



Fig. 12

Theilen vorstehend fanden. In Fig. 12 sind noch seitwärts der Giebelecke die Profile der einzelnen vorstehenden Blockbalken von der mittleren Scheidewand gezeichnet. Von der ehemaligen Malerei der Giebelfronte sind nur wenige Spuren erhalten, welche jedoch erkennen lassen, dass die mit schwarzen Schriften bezeichneten horizontalen Bänder weiss gemalt waren, dass die Untersichten des Daches zwischen den Sparren, die Seitenansichten der Pfettenträger, sowie die breiteren Fensterpfeiler aufs mannigfaltigste mit Ranken, Blättern und rosettenartigen Blumen bunt, und dass ferner die Gurtgesimse mit dem Würfelfries oder den kleinen Consolen, sowie die horizontalen Blattbänder vorzugsweise mit den drei Farben weiss, roth und grün bemalt waren.

Die drei zierlich durchbrochenen Consolen, welche in die Ständer der Giebelfronte mit schwalbenschwanzförmigen Nuthzapfen senkrecht eingeschoben wurden, sind von Tannenholz und bronzegrün bemalt, wie in dem Werke von Graffenried und Stürler an andern Häusern richtig dargestellt ist, aber veranlasste, dass Professor Semper in seinem Werke über den Stil diese für Metallconsolen gehalten hat.*)

*) 2. Band, Seite 314, Anmerkung 3.

Speicherbau und Wohnhaus zu Sachseln.

(Tafel 4.)

Der im Vordergrund auf dieser Tafel dargestellte Speicherbau zur Aufbewahrung von Käse und Früchten steht in dem eine halbe Stunde von Sarnen gelegenen Pfarrdorfe Sachseln, dem Wallfahrtsort von Nicolaus von der Flüe. Wir erkennen bei diesem Bau sowohl wie bei dem ferneren Wohnhause die Eigenart der Kantone Unter- und Obwalden an der Art und Weise, wie die mehrfach aufeinanderliegenden Blockbalken am Dachvorsprung des Giebels von 75 cm, als stützende Träger von 60 cm Vorsprung, in senkrechter Flucht mit den äussersten Giebelsparren stumpf abgeschnitten sind und dann in abgerundeter Form sich an die Vorstösse der Wandbalken anschliessen. Weil dieser Dachvorsprung gewöhnlich mit den schwersten Steinen belastet wird, so liegen hier drei Gespärre dicht nebeneinander.

Die Verstärkung einzelner Blockbalken, welche zunächst die Dachsparren und anderer, welche die eingenutheten Dielen der Fussböden tragen, findet hierbei abweichend von der Bauart anderer Kantone nicht statt, indem sämmtliche Blockhölzer um nahezu einen Centimeter stärker wie sonst sind.

Der obere Stock steht auf dem Dielenträger am Giebel um 12,6 cm vor dem unteren vor.

Die lichte Breite des Giebels zwischen den Blockwänden beträgt 3,8 m, die lichte Tiefe 3,7 m. Die mittlere Thüre am Giebel mit 27 cm breiten Pfosten ist im Lichten 87 cm breit und 186 cm hoch. Die Laube geht auf beiden Seiten und am hinteren Giebel um die Blockwände in einer lichten Breite von 0,9 m zwischen Wand und Pfosten. Deren Brüstungshöhe beträgt 1 m. Die beiden Giebelfenster sind mit aufgenagelten Holzleisten so breit umrahmt, dass in deren Nuthen zwei Läden seitwärts über die Fenster geschoben werden können.

Dieser Speicherbau zeichnet sich vor anderen durch seine symmetrisch schönen Maassverhältnisse aus, welche durch sparsam angebrachte Profilirungen und Holzausschnitte zum vollen Ausdruck gelangen.

Tafel 5, 6, 7.

Auf diesen drei Tafeln ist die frühere Bauart im Jaunthale, Kanton Freiburg, dargestellt, deren Charakter wir vorerst im Allgemeinen beleuchten wollen, bevor wir zur Erklärung der einzelnen Tafeln übergehen.

Im Jaunthale begegnen sich vom Ursprung der Jaun im Berner Oberland thalabwärts und aus dem Freiburgischen thalaufwärts, ebensowohl die deutsche und französische Sprache, wie auch die beiden ältesten Konstruktionen des Schweizerhauses: der Block- und Ständer-Bau, indem sie zugleich neues Beachtenswerthes im Holzstil hervorrufen.

Gleichzeitig, in der Mitte des 18. Jahrhunderts, finden wir dort den nach Etagen getrennten oberländischen Block- und Ständer-Bau des benachbarten Simmenthales, dessen ältester Charakter hier und da im Jaunthale noch festgehalten wurde, so wie den im übrigen Freiburger Lande durchweg herrschenden Ständerbau, theilweise verbunden mit dem Schmuck des oberländischen Hauses, nebst einer neuen dem Jaunthale eigenthümlichen Dekorationsweise.

Diese gleichzeitig dort vorkommenden älteren und neueren Mustern entsprechenden Holzbauten ordnen sich etwa wie folgt:

1) Der Ständerbau in der unteren, der Blockbau in der oberen Etage, stets vereinigt mit dem flachen Dach und dem stehenden Stuhl.
2) Der Ständerbau in beiden Etagen, ebenso vereinigt mit dem flachen Dach und dem stehenden Stuhl.
3) Derselbe Ständerbau durch beide Etagen, mit dem steileren Rechtwinkeldach und dem liegenden Stuhl oder auch mit einem Mansardedache verbunden.

Bei diesen Ständerbauten unter 2 und 3 sind die Ständer immer nach den Stockwerken abgesetzt und reichen nicht wie in den Kantonen Aargau, Zürich und Thurgau auf allemannische Art durch beide Geschosse.

Diese Mannigfaltigkeit zeigt sich noch auffallender bei den getrennt von den Wohnungen erbauten Speichern und Stallungen, indem die Wände der unteren Stallung und des darüber befindlichen Heuspeichers entweder beide zugleich im Blockbau, oder beide im Ständerbau, oder auch nur die unteren im Ständer-, die oberen im Block-Bau construirt sind.

Bei den Wohnhäusern des Jaunthales kommt dagegen der durch zwei Etagen gehende Blockbau nicht vor.

Das Gemeinsame in der Konstruktion der dortigen Wohnhäuser besteht in dem hohen steinernen Unterbau, in der zentralen Grundrissanlage der Küche mit ihrer weiten und hohen Rauchröhre aus Bohlen, so wie in der Anlage von Gallerien, wodurch dem Abort stets sein Platz ausserhalb der Wohnung angewiesen werden konnte.

Ferner sind die Dielen der Fussböden in die verstärkten Wandbalken ringsum eingenuthet und konnten durch eine keilförmige aussen vorstehende Diele fest zusammengetrieben werden. Der einzige Unterzug unter den Dielen der grösseren Giebelzimmer, welcher gewöhnlich nach aussen verlängert auch die Laubendielen stützt, fehlt nie.

Ebenso ist das 2—3 *m* weit ausladende Dach am Giebel mit den vorgeschobenen stützenden Dachfetten wie auch die durchgehende senkrechte Hausflucht an den Traufseiten allen gemeinsam.

Die wesentlichen Unterschiede bestehen dagegen in der Konstruktion der Wände und Dächer, sowie in der Art der Eindeckung.

Ist die Neigung des Daches flach wie im Berner Oberlande, dann erscheint regelmässig der stehende Stuhl damit verbunden. Hierbei besteht die Eindeckung aus kurzen mehrfach aufeinander gelegten und durch Steine beschwerten Brettern, welche von den auf die Sparren genagelten und überfalzten Dielen getragen werden. Später hat man auch vielfach jene Bretter durch feine Schindeln ersetzt.

Ist aber das Rechtwinkeldach oder das Mansardedach angewandt, so erscheint damit stets der liegende Stuhl und die Eindeckung geschah auf breiten Latten mit feinen Schindeln.

Gewöhnlich wurde hierbei die Giebelspitze kurz abgewalmt und eine halbkreisförmige Verschaalung unterhalb des ausladenden Daches am Giebel dadurch ermöglicht, dass zwischen die Konstruktionshölzer des äussersten liegenden Binders und Lehrgespärres abgerundete Holzstücke verzapft eingesetzt wurden, um die Schaalbretter quer darüber zu nageln. Man gewann damit grössere Flächen zu der später die Architektur beherrschenden Malerei.

Ein weiterer Unterschied wird durch die verschiedene Stützkonstruktion der am Giebel vorgeschobenen Fetten bedingt. Besteht nämlich die obere Giebelwand aus Blockbalken, so tragen die stufenweise vorgeschobenen Balken die an sich schon verstärkten Dachfetten. wie in Tafel 6 rechts, besteht aber jene Wand aus Ständern mit eingeschobenen Bohlen, dann stützt allemal ein einzelner profilirter Bug je eine Dachfette, wie in Tafel 6 links.

Beim Blockbau der Urkantone und des Berner Oberlandes sind nur diese Dachfetten und die dielentragenden Blockbalken verstärkt und liegen wegem Blockverband nicht bündig, am Giebel meist tiefer als an den Traufseiten.

Diese Verstärkung hat man auch im Jaunthale bei dem Blockbau der oberen Etagen beibehalten, dagegen haben die Wandbalken in jenen Gegenden immer eine Dicke von 12—13,5 *cm*, während sie hier nur 6—7,5 *cm* dick sind.

Beim Ständerbau sind die Wandbohlen meist 9—10,5 *cm* dick und eben so wie im Berner und Freiburger Lande liegt auf dem verstärkten Dielenträger eine gleich starke Schwelle, beide ringsum bündig. Diese aufeinander liegenden verstärkten Wandhölzer sind nothwendig, um sowohl die Zapfenlöcher für die unteren und oberen Ständer zu vertheilen, als auch wegen der mangelnden Versteifung der rechtwinklichen Wandgefache gegen seitliche Ausbiegung. Zugleich dienten jene nach Figur *13* auf den hochkantigen Dielenträgern mit ihrer Breitseite ruhende Schwellen, welche am Frontgiebel mit der auf ihnen stehenden Wand etwas vorgeschoben wurden, durch die Art ihrer Unterstützung mit Konsolen oder als Bogenfries dekorirt, die Horizontallinie an der Giebelfaçade hervorzuheben.

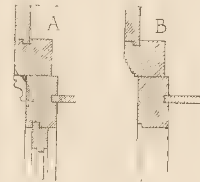


Fig. 13

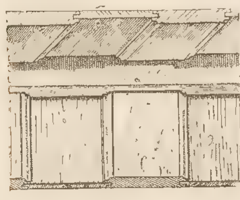
Nur bei dem Auflager der unteren Mauerschwelle steht der Dielenträger mit der Bohlenwand vor jener Schwelle, worin dann die Konsolen eingesetzt sind.

Die Ständer, welche nur an den Hausecken und an den Knotenpunkten der Scheidewände vorkommen, verzapfen sich oberhalb in die Dielenträger, unterhalb in die genannten Schwellen, mit Ausnahme der unteren Mauerschwellen, wo auch die unteren Dielenträger die Ständerzapfen aufnehmen; die Fensterdeckhölzer kommen entweder nach Fig. 13, A seitwärts und zwischen die Ständer eingreifend, unmittelbar unter die Dielenträger zu liegen, oder bei niedrigen Etagen bilden die Dielenträger wie in Fig. 13, B zugleich die Fensterdeckhölzer.

Der Fensterbänke gehen in scharfem Anschluss an die Ständer gewöhnlich um das Maass ihres Profilvorsprungs über die Ständer weg durch die ganze Länge der Giebelfronte.

An den Hausecken, wo sich diese beiderseitigen Profile begegnen, sind sie stumpf über Gehrung gestossen und zuweilen mit eisernen

verzierten Winkelbändern zusammengehalten. Die Stabilität der Ständer wurde dadurch sowohl, wie auch durch die an den Hausecken und Scheidewänden verschiedenen T- und L-Formen ihres Querschnitts von 30—45*cm* Stärke wesentlich befördert.


Fig. 14.

Bei den meisten Wohnräumen besteht das Wandgetäfel wie die Decke nach Fig. *14* aus wechselnd stärkeren und schwächeren unter sich vernutheten Brettern, so dass Wände und Decke eine übereinstimmende Eintheilung zeigen.

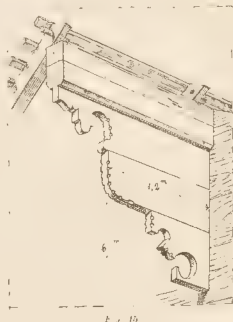
Die Ueberschindelung der Wohnhäuser wie auf Tafel 7 kommt nur vereinzelt im Jaunthale vor; im Allgemeinen herrschte früher die Uebermalung des grössten Theils vom Holzwerke der Giebelfronte, wobei deren reiche Dekoration zur Geltung kam, da die Friesverzierungen etwa nur 2*mm* tief ausgemeisselt wurden.

Die Fenstergestelle sind aussen, für die im Winter einzusetzenden Vorfenster, mit einer Falze versehen.

Meist ist am Giebel die Jahreszahl der Erbauung des Hauses eingeschrieben.

Fehlt dieselbe, sind aber Sinnsprüche in lateinischen Lettern keilförmig ins Holz eingestemmt, so lässt sich mit Sicherheit schliessen, dass der Bau noch aus dem 17. Jahrhundert stammt, indem die deutsche Bibelschrift bei diesen Malereien erst mit dem 18. Jahrhundert aufkam.

Schliesslich müssen wir bezüglich des Stilistischen in der Bearbeitung des Holzwerks von Seiten der alten Werkleute des Jaunthales eingestehen, dass die harmonische Uebereinstimmung aller Details, wie wir es im Berner Oberlande gefunden haben, hier nicht immer erreicht wurde, indem neben einer Ueberfeinerung eine gewisse Rohheit der Form auftritt, wie z. B. bei dem unteren Ausläufer eines Fettenträgers von der alten Sägemühle bei der Kaskade in Jaun. Fig. *15*.


Fig. 15.

Demohngeachtet sind die Jauner stolz darauf, dass ihre Vorfahren „au stile Bernois“ gebaut haben, während sie, wie uns scheint, sich mit mehr Recht als die Erfinder einer sonst wohl in der Schweiz nicht vorkommenden Dekorationsweise rühmen dürfen, was wir bei Tafel 5 näher erläutern wollen.

Wohnhäuser von Charmey und Weibolsried.

Tafel 5.

Auf dieser Tafel ist rechts die Hälfte eines Doppelwohnhauses in Charmey, in der Mitte ein Haus von Weibolsried und links im Hintergrunde die Kirche von Charmey dargestellt.

Wenn wir von dem hochgelegenen bernischen Dorfe Ablentschen thalabwärts in den Kanton Freiberg schreiten, so kommen wir über Weibolsried nach dem höchst malerischen Dorfe Jaun (Bellgarde), wo der Hauptarm der Jaun aus der Gebirgswand hervorstürzend einen sehr schönen Wasserfall bildet. Weiter abwärts, dem Thale entlang, wo sich die Landschaft erweitert, liegt das anmuthige Pfarrdorf Charmey, wo die französische Sprache vorherrscht und wo sich unter andern ähnlichen Bauten das erwähnte Doppelwohnhaus Tafel 5 nicht weit von der Kirche befindet. Dieses besonders reich ausgestattete Haus trägt am Giebel die Jahreszahl 1716 und auf den gebrannten Kacheln des Ofens im Wohnzimmer steht:

„Jaques et Pierre Mossu 1715“.

Nach dem Grundriss der einen von den beiden, auch in der Façade, ganz gleichen Hälften, Fig. *16*, welche je einer Familie angehören, führt die Hausthüre durch einen Gang und der darin befindlichen Treppe zu der oberen zentral angelegten Küche auf den ersten hier dargestellten Wohnboden.

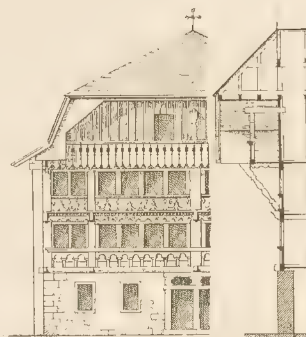
Das in Bruchsteinen gemauerte Erdgeschoss dient als Keller, so wie als Stallung für Ziegen, welche in dortiger Gegend zahlreich gehalten werden. Von der Laube an der Rückseite führt eine Treppe in den hinter dem Hause liegenden Garten. Der obere Stock hat im wesentlichen dieselbe Eintheilung, nur dass an die Stelle der Küche der ganz unbenutzbare Raum des grossen aus Bohlen konstruirten Schornsteins tritt und eine schmale Treppe daneben auf den Dachboden führt. Das Mansardedach, aus zwei liegenden Stühlen übereinander construirt, hat ausser den beiden Giebelbindern noch zwei mit den inneren Querwänden korrespondirende Binder, mit drei Lehrgespärren zwischen je zweien derselben.

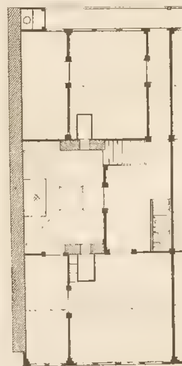
Durch einen besonderen Fahrweg auf der Traufseite zur Rechten des Hauses gelangt man in den seitlich hinten angebauten Heuspeicher, dessen Boden mit dem des ersten Wohnbodens korrespondirt und dessen Dachsparren aus den verlängerten obersten Sparren des Hauptdaches bestehen.

Die Dekoration der breiten Gurtungen zwischen den Fensterreihen zeigt die Verbindung der Berner Art und Weise, das Ornament aus dem Balken auszuschneiden mit einem sonst wohl ausser dem Jaunthale selten vorkommenden Verfahren. Es sind nämlich künstlich ausgeschnittene Brettstücke auf die glatte Bohlenwand aufgenagelt, wie hier auf der unteren Brüstung der Bogenfries, auf der oberen andere periodisch wiederkehrende Formen zu erkennen sind.

Selbst die kleinen Konsolen über dem Dielenträger des zweiten Holzbodens, wie auch die Jahreszahl und die Anfangsbuchstaben der Namen von den beiden Bauherren bestehen aus aufgenagelten Holzstückchen. Die Nutzanwendung dieser so billig herzustellenden Dekorationsweise springt in die Augen.

Das Profil der die Gallerie stützenden Höl-




Fig. 16

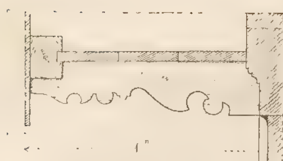


Fig. 17

zer ist aus Fig. *17* zu ersehen. Zur Sicherung des langen Brustriegels derselben gegen Ausbiegung ist in seiner Mitte ein Pfosten angebracht, welcher oberhalb durch ein Querholz mit der Giebelwand verankert ist.

Die Brettausschnitte der Gallerien auf beiden Giebelseiten, Fig. *18*, sind auch auf die Ferne noch von guter Wirkung.

Alle diese Ornamente, wie auch die Gallerien mit ihren Untersichten und denen des vorstehenden Giebeldaches, zeigen noch Spuren ehemaliger Uebermalung, deren Charakter wir später von einem Hause in Jaun aus dem Jahr 1760, wo sie sich besser erhalten hat, in Farbendruck wiederzugeben gedenken.

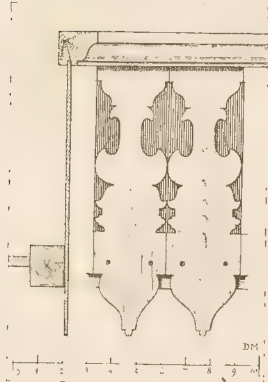


Fig. 18

Die innere Verschaalung der bewohnten Räume ist nach Fig. *19* in Rücksicht auf die dünnen Wandbohlen sehr solide aus gestellten vernutheten Brettern ausgeführt.

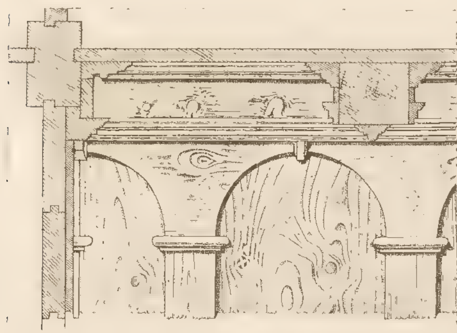


Fig. 19.

Zugleich zeigt diese Figur den Querschnitt des Eingangs erwähnten einzigen Unterzugs der Fussbodendielen.

Das mittlere Haus auf Tafel 5, aus Weibolsried, vom Ende des 18. Jahrhunderts, zeigt wie das vorige den Ständerbau in beiden Etagen, mit dem abgewalmten überschindelten Rechtwinkeldach und dem liegenden Stuhl.

Seine Giebelfront hat 12 *m*, seine Tiefe 24 *m* Länge.

Der seitliche Eingang führt zu der zentral angelegten Küche und hinter derselben befinden sich Scheune und Stallung.

Bei der Dachkonstruction mit dem liegenden Stuhl fehlen hier ausnahmsweise die Spannbalken der Binder, indem nach Fig. *20* kurze Balkenstiche grade so bei dem Binder A, wie bei dem Lehrgespärre B die Sparren und bei A noch die Stuhlsäulen stützen. Der durch den fehlenden Bundbalken eintretende Horizontalschub der liegenden Stuhlsäulen auf die beiden Wände der Traufseiten wird hier dadurch aufgehoben, dass die unter jenen Balkenstichen liegenden und mit den Bindern korrespondirenden Dielenträger der inneren Querwände, die Traufseiten gleichsam verankern.

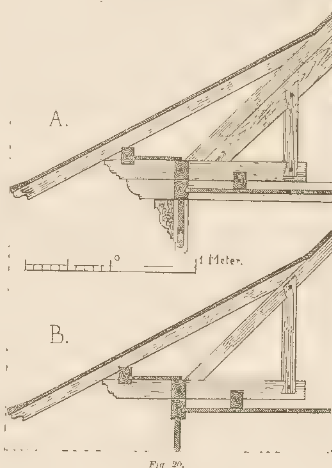


Fig. 20.

Die in Fig. *20* auf den Dielenträgern gezeichneten Hirnhölzer stellen kurze Wechsel zwischen den Balkenstichen vor und letztere ruhen einerseits auf der Wand, andrerseits auf einem zweiten durchgehenden hier als Hirnholz bezeichneten Balken.

Das zierliche Ornament der Fensterbrüstung vom zweiten Wohnboden, Fig. *21*, kommt mehrfach im Jaunthale vor. Auch zeigt diese Fig., dass die obere Etage am Giebel hier die untere nur sehr wenig überragt.

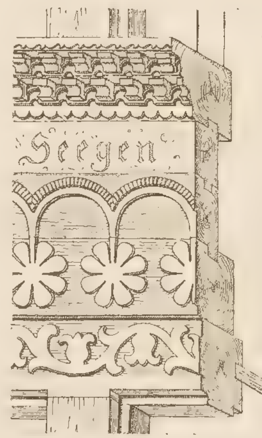


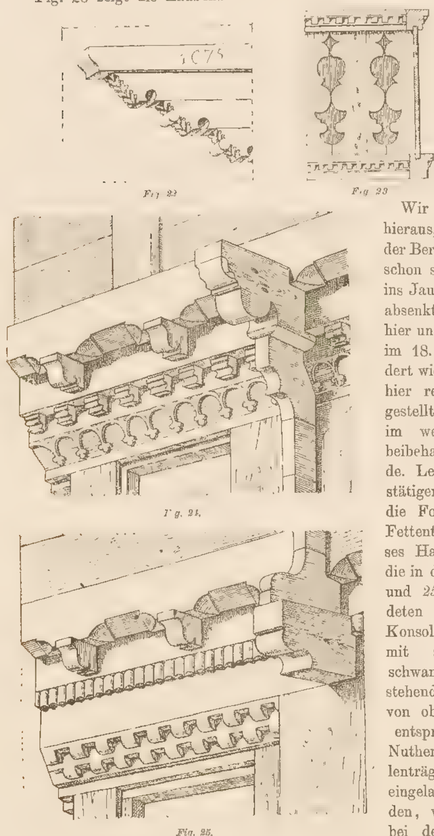
Fig. 21

Wohnhäuser aus Jaun.

Tafel 6.

Das Pfarrdorf Jaun, dessen Bewohner durch ihre deutsche Sprache schon die Nähe des Kantons Bern anzeigen, ist reich an alten Holzhäusern, davon die Ansehnlichsten im 18. Jahrhundert erbaut wurden. Auf Tafel 6 sind zwei Doppelwohnungen aus Jaun dargestellt, welche vermuthlich aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammen. Beide haben das flache Schindeldach mit dem stehenden Stuhl, während aber das zur Linken ganz im Ständerbau konstruirt ist, zeigt das zur Rechten nur unterhalb den Ständerbau und oberhalb den Blockbau, ganz in Uebereinstimmung mit den älteren Bauten des Simmen- und Saanen-Thales, ebenso wie bei einem anderen ähnlichen Hause in Jaun, das die Jahreszahl 1675 trägt und wobei sich nach Fig. *22* die Form der Fettenträger wie bei dem Hause in Bettelried, Fig. *12*, wiederholt, abgesehen von den schwarz und weiss gemalten Rauten auf den Balkenköpfen.

Fig. 23 zeigt die Laubenbretter desselben alten Hauses.

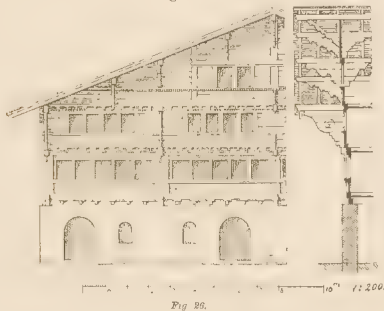

Fig. 23 · Fig. 23 · Fig. 24 · Fig. 25

Wir schliessen hieraus, dass sich der Bernische Stil schon sehr frühe ins Jaunthal herabsenkte und auch hier und da noch im 18. Jahrhundert wie bei dem hier rechts dargestellten Hause im wesentlichen beibehalten wurde. Letzteres bestätigen sowohl die Formen der Fettenträger dieses Hauses, wie die in den Fig. *24* und *25* abgebildeten grösseren Konsolen, welche mit schwalbenschwanzförmigen stehenden Zapfen, von oben in die entsprechenden Nuthen der Dielenträger grade so eingelassen wurden, wie wir es bei den älteren Bauten des Berner Oberlandes früher geschildert haben.

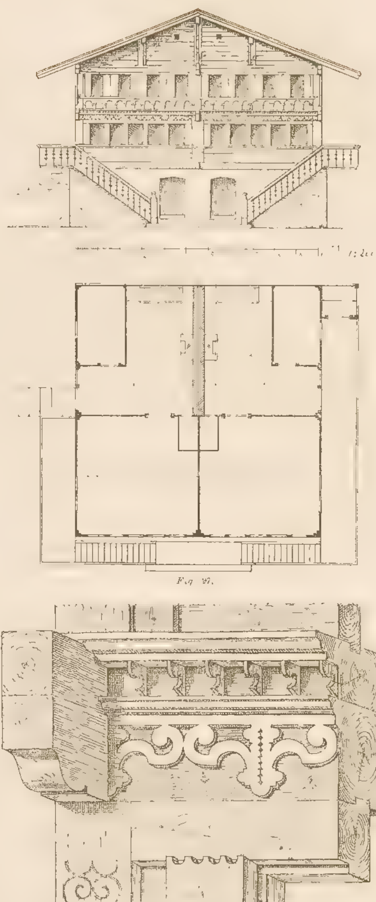
Dieselbe Verwandschaft zeigt die Grundrissanlage, welche mit derjenigen der Fig. *16*, der Disposition der Räume nach übereinstimmt.

Dagegen ist die Wandkonstruktion des Giebeldreiecks nicht wie im Oberlande, so dass die Blockbalken der inneren Scheidewände die langen Giebelbalken überbinden, sondern so, dass letztere abgesetzt in besondere Ständer eingenuthet sind und dadurch eben so eine seitliche Ausbiegung der Wandbalken verhindern.

In Fig. *26* ist nur die halbe Façade dieses Hauses nebst dem Höhenschnitt der Giebelwand abgebildet.


Fig. 26.

Bei dem Hause zur Linken, dessen Grundriss und Façade Fig. *27* darstellt, wiederholt sich der bei Taf. 5 erwähnte Bogenfries, so wie die schmalen besonders aufgenagelten Konsolchen auf der Fensterbrüstung des oberen Stocks. Fig. *28* stellt den unteren Theil dieser Brüstung mit den genannten Konsolchen und das Ornament des Dielenträgers vor, das dem ganz gleichen auf der Tafel 5 entspricht und welches in seiner früheren Uebermalung von besonders guter Wirkung gewesen sein muss. Die obere Hälfte der Brüstung wird von dem aufgenagelten Bogenfries eingenommen.


Fig. 27. · Fig. 28.

Zwischen den beiden Häusern Taf. 6 ist im Hintergrunde die kleine oberhalb Jaun liegende Kapelle mit ihrem offenen Glockenthürmchen ersichtlich, dessen Konstruktion Fig. *29* zeigt.

Die Gespärre mit ihren Spannbalken, Kehlbalken und Fussstützen tragen ohne Fetten das Schindeldach. Zwei dieser Gespärre, zunächst der vorderen Giebelmauer, sind bis zu den vier auf die Kehlbalken aufgesetzten Thurmpfosten verlängert und mit diesen fest verbunden.

Die Glocke bewegt sich mit ihrem sie tragenden Querholze frei zwischen den beiden rings verschaalten, überschindelten und von je zwei Thurmpfosten gebildeten Wänden.

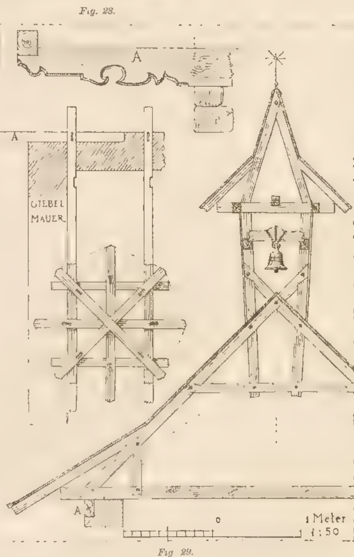
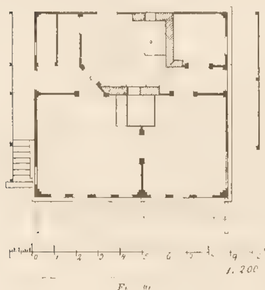


Fig. 29.

Die beiden eingemauerten Träger des Giebelvorsprungs sind in dieser Figur mit A bezeichnet.

Das alte Pfarrhaus in Jaun.
Tafel 7.

Das auf Tafel 7 dargestellte, zunächst der Kirche in Jaun, im 18. Jahrhundert erbaute Haus, dessen Grundriss, Fig. *30*, dem eines gewöhnlichen Schweizerhauses von einer Familie in bescheidenen Dimensionen entspricht, diente früher als katholische Pfarrwohnung, nun aber seit Erbauung eines neuen grösseren Pfarrhauses vor der Kirche, als bäuerliche Miethwohnung.



Beide Gebäude sind mit der Kirche im Hintergrunde, Tafel 7 rechts abgebildet, wobei sich die jetzige Pfarrwohnung in dem modernen nüchternen sogenannten Nutzbaustil präsentirt.

Im Hintergrunde zur Linken ist die, wenn auch etwas entfernter von diesem Hause liegende Kaskade der Jaun in den Rahmen des Bildes gezogen. Im Rücken des hierzu gewählten Standpunktes liegen etwas höher am Berge, terassenförmig übereinander die beiden Hauptstrassen von Jaun, mit je einer Reihe interessanter alter Holzhäuser, so dass man aus den südlichen Giebelfenstern derselben die tiefer liegende Kaskade übersieht.

Das alte im Ständerbau errichtete Pfarrhaus ist äusserlich, in Rücksicht auf die dünnen Wandbohlen grösstentheils überschindelt, die Wände mit 6 *cm* breiten unterhalb abgerundeten und das Rechtwinkeldach mit viereckten Schindeln.

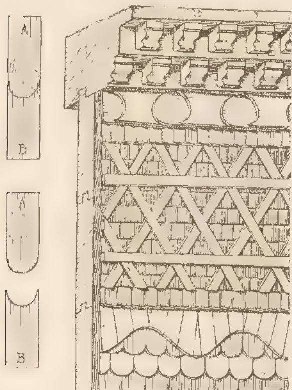


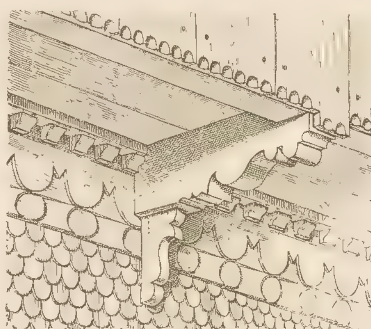
Fig. 31

Da man diesen Wandschutz noch an anderen alten Häusern des Jaunthales findet, so haben wir einzelne dieser zierlichen Schindeldekorationen in Fig. *31* gezeichnet und uns erlaubt, das rautenförmige Bandornament und die darunter liegende wellenförmige Ueberschindelung auf die Gurtungen zwischen den Fensterreihen des Pfarrhauses zu übertragen.

Alle diese Wandschindeln waren ursprünglich auf ihren äusserlich sichtbaren Flächen abwechselnd weiss und roth bemalt, um sowohl das Holz zu schützen, als auch die Massenwirkung der Detailformen zu heben.

Die starken liegenden Hölzer des Ständerbaues, wie die Dielenträger, Schwellen und Fensterbänke, sind schon, um deren Ornamente nicht zu verstecken, frei und nicht geschindelt.

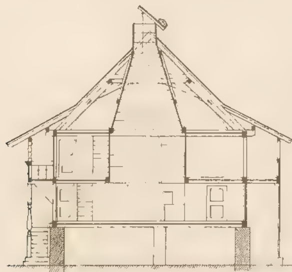
Das an der Giebelfronte viermal wiederholte Gurtgesimse, Fig. *31*, besteht aus je zwei Reihen übereinander versetzter Konsolchen, welche die Horozontallinie scharf charakterisiren. Das fünfte Gurtgesimse unter der Gallerie, Fig. *32*, hat nur eine Reihe der genannten Konsolchen.

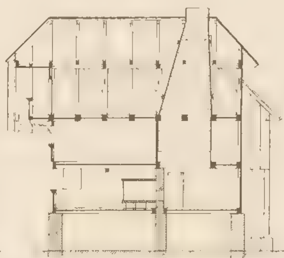

Fig. 32.

Unter demselben zeigt diese Figur den Bogenfries des frei liegenden Dielenträgers, sowie das Profil eines Dielenträgers der Gallerie. Letzterer ist am Kopfe und in seinen Untersichten, nach den einzelnen Profilirungen unterschiedlich und wechselnd schwarz, roth und weiss bemalt, wie auch die vorderen Ansichten der ihn stützenden Knagge. Unter jenem Bogenfries, Fig. *32*, so wie auch unter der Fensterbank, Fig. *31*, und dicht unter der Seitengallerie des Pfarrhauses, befindet sich das gleiche horizontale Band Schindeln, von periodisch wiederkehrenden Kreisformen.

Zu dem Zweck nahm man viereckte Schindeln von doppelter Länge, Fig. *31*, A B, welche man in der Mitte halbkreisförmig durchsägte und dann mit Umkehrung der einen Schindel, beide Halbkreisenden zum vollen Kreis übereinander nagelte.

Der Längen- und Querschnitt des Hauses Fig. *33* zeigt die Traufseiten in senkrechter Flucht, die Etagenwände am vorderen Giebel aber zweimal vorgeschoben, bei dem zweiten Holzboden und beim Dachboden.




Fig. 33

Der Längenschnitt zeigt, dass jedem Gespärre ein Balken von 30 *cm* Stärke entspricht und dass die Dielen des Dachbodens, als sogenannter Schrägboden, zwischen die einzelnen Balken in abwechselnd schiefen Richtungen eingenuthet, zugleich die Decke des oberen Stocks bilden.

Diese ganz moderne Balken- und Boden-Anlage bildet bei diesem Hause eine seltne Ausnahme von der damals in der ganzen Schweiz üblichen Weise, die Dielen der Böden nicht von Gebälken, sondern unmittelbar von den Wänden tragen zu lassen. — Vom unteren Wohnzimmer des Pfarrhauses ist der Ofen mit seinen grün gebrannten Kacheln und Steinplatten in Fig. *34* abgebildet. Die hier nicht dargestellte Verlängerung des Ofens durch die Scheidewand, erwärmt das Zimmer daneben, wie schon aus dem Grundriss Fig. *30* hervorgeht.

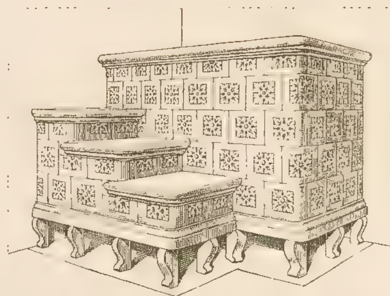


Fig 34

Speicherbauten von Riedstätten und Schwarzenburg.

Tafel 8.

Die Bauart der Wohnhäuser von dem Bernischen Städtchen Schwarzenburg und Umgegend, wozu Riedstätten gehört, zeigt das Haus im Hintergrunde der Tafel 8 zur Linken. Auf später folgenden Tafeln werden wir spezieller darauf eingehen.

Hier schicken wir einen Speicherbau aus Riedstätten, im Vordergrund Tafel 8 und rechts daneben einen aus Schwarzenburg voraus, um zu zeigen, wie im Kanton Bern der uralte Blockbau bei solchen Speichern zum grossen Theil noch beibehalten wurde, während die Wohngebäude, mit Ausschluss derjenigen des Berner Oberlandes und einiger älterer aus dem 17. Jahrhundert durchweg den Ständerbau annahmen.

So ist der Speicher von Riedstätten aus dem Jahr 1784 ganz im Blockbau, der von Schwarzenburg oberhalb im Block-, unterhalb im Ständer-Bau konstruirt.

Solche kleine, oft mit vieler Sorgfalt ausgeführte Gebäude, dienten vielfach zwei Familien nach den Stockwerken getrennt. An ihnen dokumentirte der Bauherr seinen Reichthum, seine Freude am Schmuck des Holzwerks und dessen Bemalung, wie auch seine Frömmigkeit durch die den Wänden aufgeschriebenen Bitten um den Schutz und Segen des Allmächtigen.

Bei dem Speicher von Riedstätten tritt die obere Blockwand am Giebel um 10 *cm* vor die untere vor, bei dem von Schwarzenburg stehen die oberen Blockwände ringsum 18 *cm* über die unteren Ständerwände vor. Bei beiden haben die Dachfetten keine Sparren zu tragen, sondern starke unter sich vernuthete Bohlen, welche überschindelt sind. Die Blockwände des Speichers von Riedstätten sind 9 *cm* dick; dabei zeichnen sich die Profile der unteren Laubenträger durch ihren kräftigen Schwung aus. Die rings um den Speicher gehende Laube hat 1,12 *m* Breite.

Die obere Giebellaube steht 30 *cm* vor den sie stützenden Säulchen der unteren Laubenbrüstung, so dass Letztere durch Erstere gegen den Regen geschützt ist. Die Säulchen sind 15 *cm*, die Dielenträger 15—18 *cm* stark. Die lichte Weite des im Erdgeschoss benutzbaren Raumes zwischen den unteren Blockwänden beträgt am Giebel 4,2 *m* und an der Traufseite 4,8 *m*.

Bei dem Speicher von Schwarzenburg beträgt die lichte Weite des Parterreraumes am Giebel 4 *m*, an der Traufseite 4,5 *m*, die Breite der ringsum gehenden Laube 1,10 *m*.

Häuser aus Schwarzenburg.

(Tafel 9.)

In dem Berner Städtchen Schwarzenburg und dessen Umgebung haben sich viele Wohnhäuser, aus dem 18. und aus dem Anfang dieses Jahrhunderts, als Ständerbauten gut erhalten. Die getrennt davon errichteten kleinen Fruchtspeicher, Stallungen und Heuschuppen sind dagegen grösstentheils im Blockbau konstruirt.

Bei jenen Ständerbauten ist das Rechtwinkeldach mit liegendem Stuhl angewandt; den oberen Theil des Frontgiebels ziert eine Laube mit halbkreisförmiger Bretterdecke unter dem Schutz des weiter vorspringenden, mit kleinen Schindeln sorgfältig eingedeckten und an der Spitze abgewalmten Daches.

Gleichzeitig finden wir einzelne solcher Ständerbauten mit flachem steinbelasteten Dache und mit dem stehenden Stuhl. Wir schliessen aus dortigen älteren Bauten letzterer Art, dass diese Konstruktion vor dem 18. Jahrhundert allgemeiner dort üblich war.

Alle diese Holzbauten zeichnen sich durch eine kräftige und schwungvolle Profilirung der Balkenköpfe und Säulchen, wie der Gesimse und Bretter aus. Auch ist die Anlage von mehreren Gallerien übereinander, an dem Frontgiebel sowohl wie an den Traufseiten vorzugsweise beliebt gewesen. Hierdurch ist dem Städtchen Schwarzenburg ein eigenthümlicher Karakter verliehen, wenn man erwägt, dass noch viele Spuren alter Malereien auf einen früheren jetzt erloschenen Glanz hindeuten. Jene Spuren zeigen am häufigsten die Farben schwarz, roth und weiss neben dem braunrothen Grundton der natürlichen Holzfarbe.

Die Ständer der Wandpfosten von 27 bis 40 cm Stärke an den Knotenpunkten der Wände, sind in Rücksicht auf die geringe Höhe (2,16 m) der Stockwerke sehr sparsam durch kurze und schmale Winkelbänder gegen seitliche Ausbiegung geschützt.

Bei den Balken- und Brett-Ausschnitten ist die gleichförmige Profilirung in Halbkreisen und S-Formen unter den mannigfaltigsten Kombinationen bemerkenswerth.

Die Tafel 9 zeigt oben zur Linken ein Eckhaus an der Hauptstrasse vom Jahr 1761; bei den drei Giebellauben und den beiden Seitenlauben werden je die unteren von den etwas weiter vorstehenden oberen Lauben geschützt. Zur Rechten, Tafel 9, ist eine alte Schmiede im Orte Schwarzenburg hierher gesetzt.

Dieselbe Tafel enthält unterhalb den Grundriss der ersten Etage jenes Eckhauses, nebst einem Theil vom Quer- und Längen-Schnitt desselben.

Ausser dem nach der Strasse gelegenen quadratischen Wohnzimmer enthält dieses Haus in der ersten Etage nur noch einen gleich grossen Küchenraum, welcher jedoch durch die Treppenanlage und durch einen Brettverschlag zu einer Vorrathskammer verengt ist. Der steinerne Unterbau dient jetzt als Werkstätte eines Spenglers, welcher das einzige Zimmer der ersten Etage zugleich als Schlafzimmer mit seiner Familie benutzt. In der zweiten Etage wiederholt sich die analoge Einrichtung für eine zweite Familie.

Das Kamin zu dem Küchenherd und dem Ofen links in der ersten Etage ist unterhalb gemauert und in der zweiten Etage bis über Dach aus Bohlen konstruirt, wo es einen quadratischen Raum von 1,4 m Weite der oberen Küche entzieht. Deshalb mussten in letzterer der Küchenherd und der Ofen im Zimmer in die Ecke rechts verlegt werden. Diese Anlage ist jedoch neueren Ursprungs, weil ehemals das ganze Haus unzweifelhaft nur von einer Familie bewohnt wurde.

Häuser und Fruchtspeicher von Schwarzenburg.

(Tafel 10.)

Auf dieser Tafel ist zur Linken ein Wohnhaus von Schwarzenburg aus dem Jahre 1822 dargestellt. Fig. 35 zeigt die Giebelfaçade desselben und den Grundriss des Erdgeschosses bis zur Tenne. Die 39 cm starken Eckständer ruhen auf einer 24 cm starken Schwelle, wobei die bündig liegende Schwelle der Traufseite mit zwei langen Zapfen durch die Giebelschwelle greift und ein starker Holznagel aussen die beiden Zapfen fest an die Giebelschwelle bindet. Die lange Küche hinter den beiden Wohnzimmern hat freilich durch die kleinern Seitenfenster wenig Licht; da auch der einzige Schornstein von Backsteinen gemauert ist, so entbehrt sie das bei den weiten Bohlenkaminen sonst gewöhnliche Oberlicht. Zu beiden Seiten der Hausthüre befindet sich ein vertiefter Gang, der mittelst mehrerer Stufen abwärts zum Kellereingang führt.

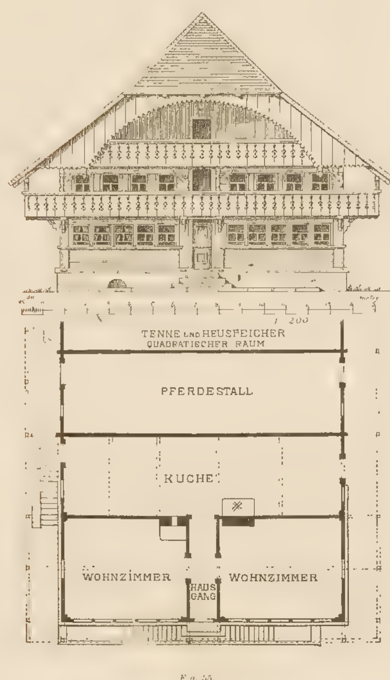


Fig. 35.

Der Dachstuhl enthält ungewöhnlich lange Aufschieblinge, was den Bruch der beiden Dachflächen, Fig. 35, erklärt.

In Fig. 36 ist ein Säulchen der vorderen Gallerie mit dem Profil der Brüstung und deren Brettausschnitte zu ersehen.

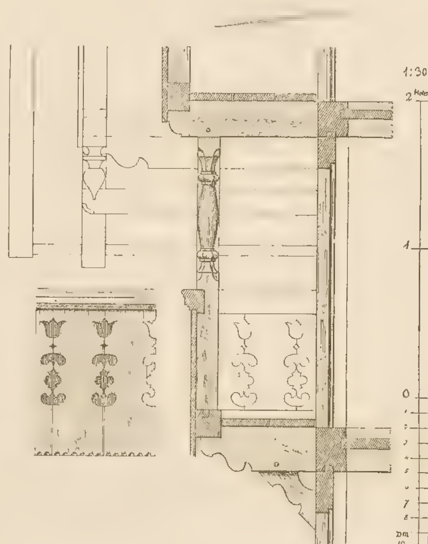


Fig. 36.

Zur Rechten auf Tafel 10 erscheint ein anderes Wohnhaus von Schwarzenburg, wobei die halbkreisförmige Verschaalung im oberen Theil des Giebels nicht zur Ausführung kam. Man erkennt jedoch die zu ihrer Ausführung wesentlich erforderlichen Träger, mit Ausnahme der kurzen, die Halbkreisform ergänzenden Bohlenstücke, welche zur Ausfüllung der stumpfen Winkel jener Träger in dieselben später eingezapft werden sollten, um die Bretter quer darüber zu nageln.

Die Dächer dieser beiden Ständerbauten sind mit feinen Schindeln eingedeckt und von liegenden Stühlen getragen.

Zwischen den beiden genannten Häusern auf Tafel 10 ist ein Fruchtspeicher aus Schwarzenburg gezeichnet, welcher durch die seitwärts angelehnten Bretterwände, zum Schutz der darunter zu bergenden landwirthschaftlichen Geräthe ein ganz eigenthümliches Ansehen erhält.

Die Hauptmasse des Grundrisses von diesem Bau, dessen Blockwände unten und oben nur je einen Raum umschliessen, sind im unteren Stock folgende:

Zwischen den Blockwänden am Giebel 4,09 m, längs den Traufseiten 4,44 m.

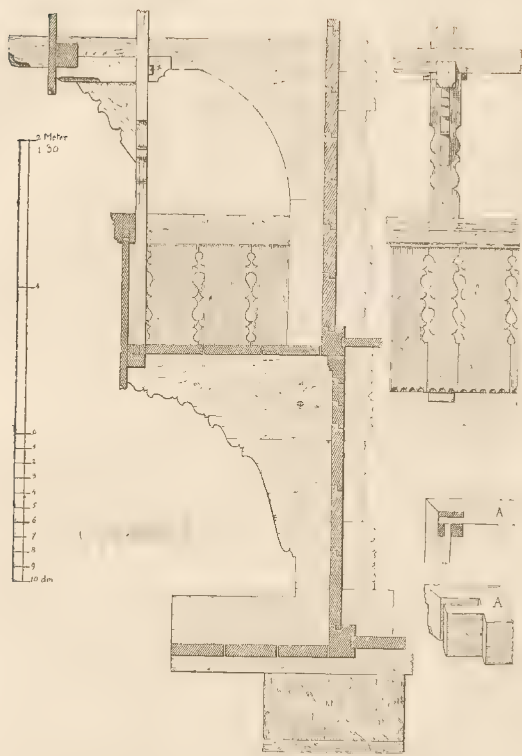


Fig. 37.

Der mit Bohlen belegte Vorplatz am Giebel ist 1,08 m breit.

Die Dicke der Blockwände beträgt 8,4 cm, deren Vorstösse 24 cm.

Im oberen Stock stehen nur die beiden Giebelwände um 8 cm vor den unteren.

Die vordere Gallerie zwischen den Wänden ist 1,2 m breit und die beiden Seitengallerien wie auch die hintere am Giebel haben 1 m Breite.

Statt der gewöhnlichen Dachsparren sind starke Bohlen auf die Fetten gelegt und darauf mit feinen Schindeln gedeckt. Die Fetten sind durch die Giebelwände und dazwischen durch je einen Pfosten gestützt. Die Laubenträger dieses Speichers sind in Fig. 37, nebst dem Grundriss eines Eckpfostens dieser Laube mit den Zapfen der Brustriegel dargestellt.

Zum Annageln der obersten Giebelbretter ist ein Querbalken in die beiden Fussfetten eingezapft. Derselbe wird durch den Mittelpfosten der Laube nach Fig. 37 mittelst eines kurzen Trägers gestützt, der mit einem langen verkeilten Zapfen durch den Pfosten greift.



Fig. 38

Von der eingestemmten Jahreszahl Fig. 38 ist die letzte Ziffer rechts durch ein später vorgenageltes Brett verdeckt.

Wohnhaus in Jenaz.

(Tafel 11.)

Das Prättigau, das Alpenthal der Landquart, steht mit dem Rheinthal durch die schmale Felsenpforte der Klus in Verbindung und vermittelt in klimatischer und landschaftlicher Hinsicht die hochalpige Welt Graubündens mit den breiten Stromthälern des Flachlandes.

Die Bewohner, welche noch bis ins 14. Jahrhundert romanisch sprachen, sind mit der Zeit germanisirt und durchaus protestantischer Konfession. Sie hatten während der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, zur Zeit des dreissigjährigen Krieges für ihren Glauben wie für ihre politische Unabhängigkeit vielfache Kämpfe zu bestehen.

In Folge der dabei stattgefundenen Verheerungen sind uns nur wenige Spuren von der ältesten Bauart in diesem Thale erhalten. Wir erkennen aus denselben, dass in den ältesten Zeiten der allemannische Ständerbau hier noch angewandt, nach dem dreissigjährigen Kriege aber vollständig durch den Blockbau verdrängt wurde, indem wir mit Ausnahme vereinzelter steinerner Patrizierhäuser, von dieser Zeit an alle Wohnhäuser und Stallungen entweder aus ganz runden oder viereckt beschlagenen Blockbalken erbaut sehen. Diese Blockhäuser, welche im wesentlichen ihren Karakter bis auf den heutigen Tag beibehalten haben, weichen, abgesehen von der allgemeinen schweizerischen Grundrissanlage, in vielen Beziehungen ganz eigenartig von denen anderer Kantone ab. Wohl aber verdienen sie unsere besondere Aufmerksamkeit dadurch, dass sie einige wichtige Vorzüge mit dem vollendeten Berner-Oberland-Stil gemein haben.

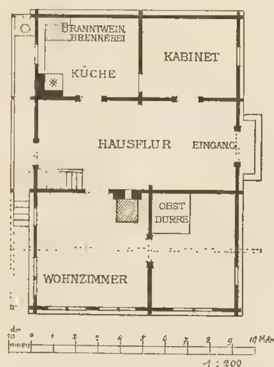


Fig. 39

Dazu kömmt, dass sich die Malereien auf einigen Blockhäusern aus dem Ende des vorigen und Anfange dieses Jahrhunderts unter dem Schutz des weit ausladenden Daches gut erhalten haben.

Diese Malereien zeigen den romanischen Ursprung durch die dabei bevorzugten Kreis- und stilistischen, nicht unmittelbar von der Natur entliehenen Formen.

Die braunrothe natürliche Farbe der Rothtanne herrscht hierbei als Grundton vor und die sehr sparsamen Malereien dienen nur zur Hervorhebung der Inschriften oder zur Belebung der 1,2 m breiten Unterschichten des Giebeldaches und seiner stützenden Fettenköpfe.

Die treue Anhänglichkeit der Prättigauer an ihren evangelischen Glauben bewährte sich auch in den Friedenszeiten, wo der wachsende Wohlstand die Baulust weckte und an den Giebelfronten der Wohnungen religiöse Inschriften in deutscher Sprache ins Holz eingerissen und dann die Buchstaben in gothischen oder lateinischen Zügen auf weissem Grunde sehr zierlich schwarz gemalt wurden.

Die Wirkung dieser weissen Schriftbänder über den Fenstern wurde durch ebenso breite Bänder von bunten Kreisornamenten sowohl oberwie unterhalb noch gehoben, sodass die ruhige Horizontallinie vorherrscht.

Die Farben blau, roth, weiss und schwarz, zuweilen auch gelb, violett und grün spielen dabei ihre Rolle auf der gleichen Zeichnung des Ornamentes, bei verschiedenen Häusern auch in verschiedener Ordnung.

Bei den aus ganz runden Blockbalken erbauten Wohnungen ist doch allemal das oberste Giebeldreieck aus beschlagenem Holze construirt, um die Namen des Bauherrn, des Zimmermeisters und die Jahreszahl darauf malen zu können.

Die Tafel 11 zeigt einen Theil der Giebelfronte von einem Hause in Jenaz aus dem Jahre 1805 nebst den zu derselben Zeit darauf angebrachten Malereien.

Die starken Brettschindeln des Daches ruhen auf dichtschliessender Verschaalung und sind hier wie in den Urkantonen reihenweise und je den Fetten entsprechend mit schweren Steinen belastet.

Bei diesem erst im Anfange unseres Jahrhunderts erbauten Hause gehen abweichend von der noch kurz zuvor üblichen Bauweise alle Blockwände von 16 cm Stärke in senkrechter Flucht ohne Curtgesimse, wie auch ohne Vorsprünge der Etagen durch, so dass auch die dielentragenden Blockbalken nur eine Verstärkung der Höhe nach zeigen.

Der Grundriss Fig. 39 wiederholt mit Anlage eines ungewöhnlich breiten Hausganges die allgemeine schweizerische Einrichtung.

In der schmalen Seitenlaube, Tafel 11, steht ein senkrechter Pfosten, welcher sich in seinen beiden Endzapfen drehen lässt, sodass die an ihm befestigte 1 m breite und 3 m lange Bretttafel nach aussen gedreht werden kann, um die darauf gelegten Kirschen in der Sonne zu trocknen.

Eine solche, mit dem Namen Toure-Dörre bezeichnete Vorrichtung haben wir in Fig. 40 von einem andern Hause zu Jenaz hier in zwei Lagen jener Bretttafel dargestellt, wo nach der Zeichnung links die Kirschen von den Giebelfenstern aus aufgelegt und rechts in der Sonne getrocknet werden.

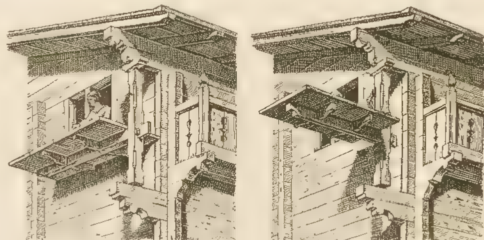


Fig. 40.

Diese kleinen wilden Kirschen, welche dort wie auch in der Gegend von Chur mit Vorliebe cultivirt werden, erlangen mit der Reife eine grosse Süssigkeit und bilden getrocknet einen ansehnlichen Handelsartikel.

Haus in Grüsch.

(Tafel 12.)

An das vorhergehende, im Anfang dieses Jahrhunderts in Jenaz erbaute Haus, schliessen wir auf Tafel 12 ein älteres Haus von Grüsch aus dem Jahr 1685, welches den Blockhausbau der letzten beiden Jahrhunderte im Prättigau ebenso in vierkantig beschlagenen Balken veranschaulicht, wie das Haus Fig. 41 aus demselben Orte in rundem Wandholz. Auf dem gemauerten Untergeschoss erheben sich die beiden Etagen in Holz, von denen die untere als eigentlicher Wohnboden, die obere zu Schlaf- und Vorrathsräumen dient. Wie bei der allgemeinen schweizerischen Grundrissanlage führt die seitliche Treppe unter dem Schutz des weitausladenden Daches zur Hausthüre und zu dem schmalen Hausgang zwischen der hinteren gemauerten Küche und den beiden vorderen in Holz construirten Wohnzimmern. Die Küche enthält einen geräumigen Rauchfang zu der gemauerten Rauchröhre.



Fig. 41.

Das Haus Tafel 12 hat mit Einschluss der Wandstärken von 13,5 cm eine Giebellänge von 9,8 m, die Seitenlaube eine Breite von 0,7 m und das nahezu quadratische Wohnzimmer misst am Giebel 5,4 m bei einer Tiefe von 5,1 m im Lichten. Die Blockbalken stossen 15 cm vor die Wände. Die Dielen der Fussböden liegen einfach überfalzt in den um 3 cm verstärkten oder erhöhten Wandbalken.

An der Giebelfronte finden mehrfache Ueberkragungen der oberen Wandtheile vor den unteren statt. Dieses Vorschieben bezweckte einestheils die ruhige Horizontallinie durch tiefere Schatten, anderntheils durch die damit verbundene Ausschmückung mit Konsolchen, Oculis und Wasserlaub mehr hervorzuheben.

Im Berner Oberland fallen die stärksten dieser Wandvorsprünge in die Höhe der Fensterdeckhölzer oder unmittelbar darüber in die der Dielenträger, im Prättigau dagegen stets in die Höhe der Fensterbänke, welche um 6—9 cm nach aussen verstärkt, die um dasselbe Maass vorstehende obere Wand tragen. An den Traufseiten wiederholt sich oft der gleiche Vorsprung, aber nur bei den unteren Fensterbänken, von wo aus diese Wände in senkrechter Flucht bis unter das Dach reichen. Demgemäss nehmen auch die Profile der Vorstösse an den Hausecken und Scheidewänden, wie in Fig. F Tafel 12 zu ersehen, ihren Antheil an diesen Wandvorsprüngen. In dieser Figur haben wir das Profil der unteren Fensterbank von einem andern Hause aus derselben Zeit entnommen.

Einen ganz analogen Wandvorsprung zeigen einige der ältesten Blockhäuser der nahen Kantone Uri und St. Gallen, wie auch dieselbe Art und Weise der Unterstützung der unteren Fensterbänke mittelst kleiner in die Wand mit Schwalbenschwanzzapfen eingesetzter Konsolen, deren Längenfasern in senkrechter Richtung dem Druck von oben widerstehen. Während aber dort diese Konsolen nur vereinzelt und zufällig vorkommen, so erscheinen sie an vielen Häusern im Prättigau systematisch unter der Bank bei jedem Fensterpfosten des ersten Wohnbodens. Als Beispiel führen wir in Fig. 42 ein einfaches Fenster aus Schiers vom Jahr 1762 hier an.

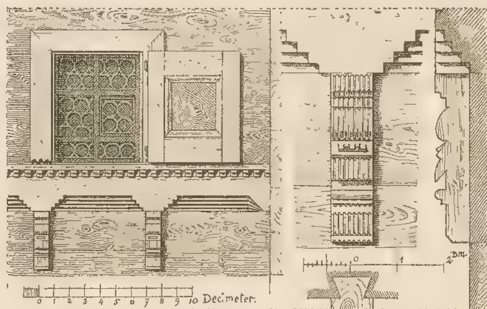


Fig. 42.

Ein geringerer Vorsprung findet sodann bei den Dielenträgern über den Giebelfenstern wie auch im obersten Giebeldreieck statt, nie aber an den Traufseiten. In den Fig. A, B, C, D Tafel 12 haben wir der Reihe nach, von unten nach oben, die verschiedenen Gesimse der Giebelfronte desselben Hauses mit den zum Theil noch erhaltenen Farben je in anderer Schraffur dargestellt, so dass die hierbei vorkommenden drei Farben, schwarz, roth und weiss durch abgestufte Töne, wie auch die natürliche braunrothe Farbe der Rothtanne durch eingezeichnete Holzadern leicht zu erkennen sind. Eine Ausnahme hiervon bildet nur der hellere Ton in Fig. C, welcher grün statt roth vorstellen soll. In dieser Figur ist das Schriftband richtig und zweizeilig angegeben, in der Ansicht des Hauses aber nur eine Zeile eingeschrieben.

Das in der Mitte der Traufseite angegebene Gesimse von Konsolchen ist nur in die glatte Wand vertieft eingemeisselt.

Die Fenster sind meistens paarweise nach der Tyroler Bauart mit einem schmalen zuweilen profilirten Mittelpfosten zwischen breiten Pfeilern angebracht und mit Klappläden versehen, welche sich bei schmalen Fensterpfeilern doppelt auf einander legen. Ihre äussere Bekleidung besteht oft aus bemalten zierlich profilirten Brettern und einem bekrönenden Gesimse wie in Fig. 43 bei einem Hause von Luzein aus dem Jahr 1784.

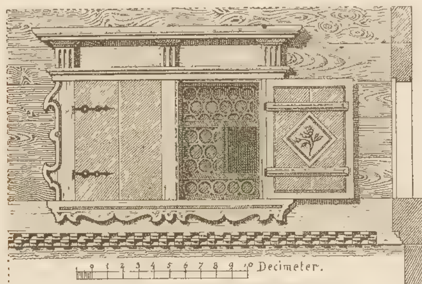


Fig. 43.

Das Dachwerk mit seiner Eindeckung steht am Giebel 1,2 m vor und die Fetten von 21 auf 30 cm Stärke treten wie das äusserste Gespärre 1,05 m vor die Wand.

Jeder Sparrren ist dreimal gestützt, durch die auf der Blokwand ruhende Fussfette, durch die oberste nahe an der Firstlinie und durch die genau zwischen beide fallende Mittelfette. Ausnahmsweise kommt auch eine Firstfette wie in Fig. 41 vor. Der Einfluss des nahen Tyrols zeigt sich auch bei den Fetten, welche wie dort meistentheils durch einen untergelegten Träger von gleicher Stärke oder von gewöhnlicher Wandstärke unterstützt sind. Derselbe ist im Innern des Dachraumes, um so weit als er aussen vorsteht, stumpf abgeschnitten.

Fig. E Tafel 12 zeigt die oft wiederkehrende Profilirung solcher Doppelträger nebst deren Bemalung an den Stirnseiten mit schwarz, roth und weiss. Am Fusse des Daches haben diese Doppelträger das gleiche Maass der Verstärkung, stets aber nur einseitig, nach der Innenseite des Hauses, um die senkrechte Flucht der Traufseiten einzuhalten.

Tafel 13, 14, 15.

Die Blockbauten im Kanton Wallis, davon wir in den hier folgenden Tafeln einige ausgewählte Beispiele geben, verdienen unsere Beachtung durch ihre von denen der übrigen Schweiz in konstructiver wie auch in decorativer Hinsicht abweichenden und bemerkenswerthen Eigenthümlichkeiten.

Wenn man von Andermatt her über den Furkapass nach dem Rhonegletscher und weiter abwärts, dem oberen Rhonethal entlang in das Walliser Land herabsteigt, so findet man in den dort gelegenen Ortschaften gleich den charakteristischen Blockbau, welchen auch die Dörfer der Seitenthäler mit jenen des Haupt- und Rhonethales gemeinsam haben. Wir fassen hier besonders das Lötschenthal und das Thal von Heremence ins Auge, weil der Stil des benachbarten Berner Oberlandes unzweifelhaft veredelnd in den sehr hoch gelegenen Ortschaften dieser Seitenthäler eingewirkt hat.

Die unterscheidenden Merkmale dieser Walliser Blockbauten bestehen hauptsächlich:

1. in der erweiterten Anwendung und Verbindung des Steinbaues mit dem Blockbau,
2. in der Vertauschung der einfach quadratischen Grundform des Hauses mit dem doppelten Quadrat. Es sind nämlich die am Frontgiebel liegenden Wohnzimmer mit Blokwänden umgeben und bilden den vorderen meist quadratischen Theil. An diesen schliesst sich der hintere fast ebenso quadratische aber von Bruchsteinen gemauerte Theil, welcher die Hausflur mit der seitlichen Hausthüre, die Treppe und die Küche nebst Vorrathskammer enthält und bis unter das beiden Theilen gemeinsame Dach reicht,
3. in der Anlage von mehreren bewohnbaren Geschossen übereinander, indem sich zuweilen erst auf zwei gemauerten Stockwerken das Blockhaus von zwei bis vier Etagen erhebt,
4. in der Verstärkung der Zwischenböden, indem die sonst übliche einfache Dielenlage hier durch eine doppelte, unter sich getrennte und dazwischen mit Waldmoos ausgefüllte, ersetzt ist; die Veranlassung dazu lag in der durch die Oertlichkeit bedingten Benutzung jeder Etage für eine andere Familie, wogegen in der übrigen Schweiz die obere Etage nur zu Schlafzimmern und Geräthekammern verwendet wird,
5. in der Verstärkung der Blockbalken, der Dicke der Wände nach von 15 bis zu 21 cm, sowie auch der Höhe der Balken nach, wobei dem Wuchs der Stämme gemäss, an den Hirnseiten der Vorstösse, die Zopfenden von circa 16 cm Höhe mit den Wurzelenden von 30–40 cm Höhe wechseln,
6. in der Anwendung von schieferartigen Steinplatten oft in Verbindung mit Schindelbrettern zur Dachdeckung,
7. in den 27–30 cm breiten Zwischenpfosten der gekuppelten Fenster, während deren äusserste Pfosten nur halbe oder geringere Breite haben, solches aber in der übrigen Schweiz grade in umgekehrter Weise stattfindet,
8. in der Disposition der Fensterladen, da an vielen Häusern nur die äussersten beiden der gekuppelten Fenster mit seitwärts aufgehenden Klappläden versehen, die übrigen dagegen mit solchen nach abwärts, um zwei auf der Bank befestigte Charniere drehbar sind,
9. in der dunklen fast schwarzen Farbe, welche das Lärchenholz dieser Bauten mit der Zeit annimmt und den Ortschaften ein düsteres Ansehen verleiht. Zur richtigen Würdigung derselben muss man sich desshalb den ehemaligen Zustand vergegenwärtigen, wonach das Holz grossentheils noch bemalt war.

Die grossen Lärchenwälder, welche man im oberen Wallis vorzugsweise an den südlichen Abhängen der Berge, an den nördlichen dagegen durch Tannenwälder ersetzt findet, wurden wegen den drohenden Lavinen, die periodisch an denselben Stellen der Thalsohle eintreffen und die Wiesen mit Steingerölle überlagern, immer gut unterhalten und erleichterten die Anwendung von starkem Bauholze. Jene Lavinen gaben auch Veranlassung zu den in engen Gassen nur wenig von einander getrennten Wohnungen, Stallungen und Speicherbauten, wie auch zur Anlage mehrerer Stockwerke übereinander.

So ist das Pfarrdorf Kippel an der Lonza durch Lavinengänge dicht vor und hinter dem Orte so beschränkt, dass das Terrain für einen Neubau daselbst nur mit vielen Schwierigkeiten zu erlangen ist. Dank übrigens der konservativ-katholischen und deutschredenden Bevölkerung von Oberwallis, es sind dort die alten Blockhäuser gut erhalten.

Als Beleg zu den oben angeführten unterscheidenden Merkmalen führen wir in erster Linie das kleine, von Peter Rieder im Jahre 1665 erbaute, wenn auch im inneren Ausbau unvollendet gebliebene Wohnhaus in Kippel an. Dieses einfache, in guten Verhältnissen konstruirte Haus, Fig. 44, dient uns als Repräsentant des im Kanton Wallis allgemein üblichen Blockbaues, während die auf den Tafeln 13 und 15 dargestellten Häuser, mehr oder weniger von der Bauart des Berner Oberlandes beeinflusst erscheinen.

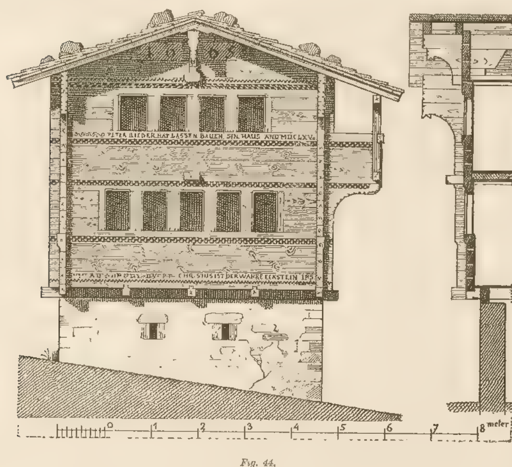


Fig. 44.

Dem Grundplan dieses Hauses nach liegt am vorderen Giebel in jeder der beiden Etagen über dem gemauerten Keller vorspringend ein quadratisches Zimmer von 5,4 m Seitenlänge. Darauf folgt der Hausgang mit der gemauerten Vortreppe zur seitlichen Hausthüre und mit der inneren Holztreppe zum zweiten Geschoss; Küche und Kammer schliessen sich dann am hinteren Giebel mit gemauerten Umfassungswänden unter gleichem Dach an die Blockwände des Wohnzimmers in jeder Etage an, so dass der ganze Grundplan ein doppeltes Quadrat bildet.

Die erwähnte beschränkte Oertlichkeit gestattete meist nur die Anlage von einer Seitenlaube mit dem Abort, wie bei Fig. 44.

Da, wo auch der Platz für eine Seitenlaube fehlte, findet man bei andern Häusern Vorderlauben in einer oder in beiden Etagen.

Die vordere Giebelwand ruht hier ebenso auf den vorstehenden Kellerbalken wie in Fig. 45 bei einem andern Hause in Kippel aus dem Jahr 1667. Diesem Vorschieben der Giebelfronte um 30 bis 72 cm begegnen wir bei einzelnen Häusern hier sowohl wie in den Urkantonen und im Berner Oberland, gewöhnlich mit derselben Zeichnung des spätgothischen Bogens auf der Blockwand über und zwischen den Balkenköpfen wie hier in Fig. 45.

Ebenso wie in den Urkantonen sind auch die am Giebel vorstehenden Fettenköpfe profilirt oder ausgekerbt und deren stützende Balken mit einer Viertelskreiscurve an die Vorstösse angeschlossen. Insbesondere erscheinen häufig wie in Fig. 44 nach der Weise von Unterwalden unter den Fetten mehrere gleichweit vorstehende Blockbalken, unter die sich dann erst obige Profilirung anschliesst.

Die Horizontallinie wird durch die wiederkehrenden Gesimse von je zwei kleinen übereinander verschobenen Konsolreihen hervorgehoben.

Mit der Ausladung dieser Gesimse, von 0,8 bis 6 cm, hält gewöhnlich die der oberen Blockwand gleichen Schritt und die Vorstösse folgen diesem nach.

Nach dem Querschnitt Fig. 44 bildet dagegen das Gesimse der oberen Fensterbank, welches für sich allein ausladet, eine Ausnahme von dieser Regel.

Wenn diese Konsolgesimse auch an den Traufseiten angebracht waren, so wurden die Konsolchen meistens in die durchlaufende Wandflucht vertieft eingemeisselt. Die Bemalung der Konsolchen mit den sich in gleicher Ordnung wiederholenden Farben weiss, schwarz, roth und grün und deren reihenweiser Ueberbindung, musste sodann den Mangel der grösseren Ausladung ersetzen.

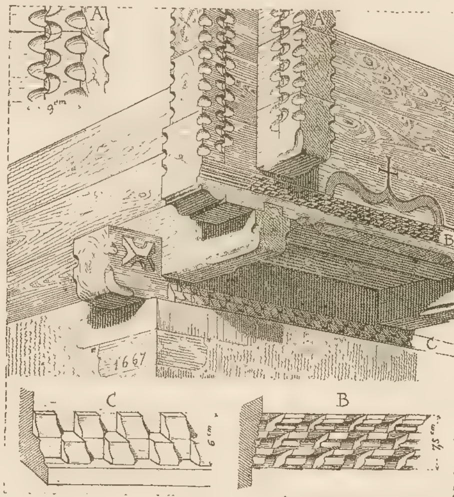


Fig. 45.

Desshalb wurden auch oft zwei- oder dreifache Konsolreihen von einem kurzen Zwischenraum untereinander getrennt, ganz analog dem Backsteinbau, wo der Mangel an tiefen Schatten durch die Höhe der Gesimse ersetzt wird.

Solche, dem romanischen Würfelfries nachgebildete und in gleicher Form stets wiederkehrende Gesimse, machen immer eine zweckdienliche, wenn auch monotone und strenge Wirkung. Sie waren im Wallis sowohl wie am Vorderrhein in Graubünden sehr beliebt, ja, an der Giebelfronte eines drei Stock hohen Hauses in Kippel kommen sogar neun solcher Konsolgesimse übereinander vor.

Am vorderen Giebel des Hauses Fig. 44 ruhen die Dachsteinplatten auf vernutheten Brettern, welche 30 cm vor die äussersten Dachsparren treten. Im Allgemeinen ist jedoch dort die Bekrönung der Giebel vernachlässigt, indem jene Bretter meist durch starke Latten von Halbholz zum Tragen der rauhen Steinplatten ersetzt sind. Uebrigens geniessen die Blockwände durch solchen auf 1,2 bis 1,8 m erweiterten Dachvorsprung eines besseren Schutzes als in den Urkantonen, wo der geringere Vorsprung des Hauptdaches die sogenannten Klebdächer in jeder Etage nöthig machte.

Wie im Schnitt Fig. 44 angedeutet ist, besteht der Zwischenboden, so weit die Blockwände reichen, aus doppelten durch eine Moosschicht getrennten Dielenlagen, bei dem Dachboden und den ummauerten Räumen aber aus einfacher Dielenlage.

Fig. 46 zeigt jene Bodenkonstruktion von einem andern Hause in

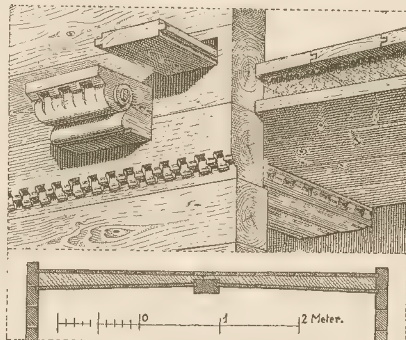


Fig. 46.

Kippel, wo die Keildiele der Bodenbretter zugleich mit dem Kopf des Trägers der Deckendielen aussen an der Giebelwand vortritt.

Hiernach tragen die Wände nebst dem mit den Traufseiten parallelen Zwischenträger heide Dielenlagen und der einzige, sonst in der Schweiz immer vorkommende, mit der Giebelseite parallele Balken, als Unterzug der einfachen Dielenlage, fällt hier weg. Die Deckendielen liegen parallel mit dem Giebel, die Bodendielen aber parallel mit den Traufseiten. Jener Dielenträger dient also nicht als Unterzug, sondern bildet, nach dem der Fig. 46 unten beigezeichneten Querschnitt, mit seinen beiderseits schräg eingenutheten und unter sich vernutheten Dielen, gleichsam ein einfaches Sprengwerk, welches sich auf die Aussenwände stützt und dieselben zugleich verspannt.

In Folge dessen liegt er auch bei 18 cm Höhe auf seiner Breitseite von 30 cm und erscheint bei grösserer Spannweite des Zimmers mehrfach, nämlich bei 6 m Spannweite zweifach und bei 8 m dreifach.

Selten nur sind diese Dielenlagen ihrer Richtung nach vertauscht und treten dann jene Köpfe an den Traufseiten vor.

Ebenso selten tritt die Keildiele der oberen Dielenlage aussen vor, indem man die äusserste an die Blockwand stossende Diele in die tiefere schräg gestemmte Wandnuth einschob und dann beitrieb.

Die genannten Träger stehen an der Decke 6–7 cm vor und sind gewöhnlich an ihrer Untersicht mit zierlich eingestemmten deutschen oder lateinischen Sinnsprüchen, sowie mit der Jahreszahl der Erbauung des Hauses geschmückt.

In zweiter Linie führen wir in Fig. 47 das im Jahr 1698 in Kippel erbaute Schul- und Rathhaus als Beispiel des Walliser Blockbaues hier an.



Fig. 47

Fig. 48 zeigt den Grundriss vom zweiten Holzboden, worin der Rathssaal liegt, während der unter ihm liegende gleichgrosse Raum als Schulzimmer dient. Die Hausthüre am hinteren Giebel mit steinerner Vortreppe, führt zu dem Vorplatz vor dem unteren Schulsaal.

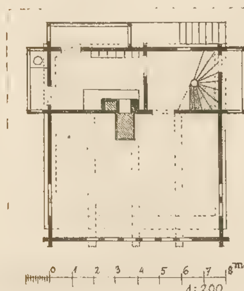


Fig. 48

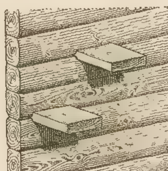


Fig. 49.

An diesen Vorplatz schliesst sich einerseits eine gestemmte Treppe von zwölf Stufen um einen starken Mönch gewunden, sowie eine abwärts führende steinerne Kellertreppe, andererseits oben eine Küche, in deren Giebelwand nach Fig. 49, urthümliche Trittstufen eingeschoben sind, um auf den erhöhten, geräumigen als Heuspeicher dienenden Dachraum zu gelangen.

Das gemauerte Geschoss gleicher Erde wird als Keller, das darauf folgende sehr niedere Zwischengeschoss als Kornspeicher benutzt. Letzteres hat seinen besonderen Eingang mit Vortreppe an der Traufseite.

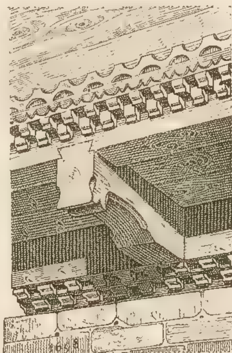


Fig. 50.

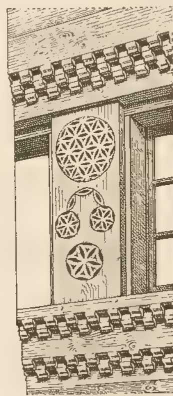


Fig. 51.

Nach dem Grundriss Fig. 48 sind drei kleine Lauben ausgebaut. Zu der einen muss man von der Wendeltreppe aus zu der höher liegenden Laubenthüre steigen, die andre Seitenlaube dient als Abort und die hintere als Speisekammer für die Küche.

Die Blockwand der Giebelfronte ruht nach Fig. 50 auf den um 48 cm vor die Mauer vortretenden Balkenköpfen.

Die 27 cm breiten und 81 cm hohen Zwischenpfosten der Schulfenster sind aussen nach Fig. 51 mit eingestemmten Kreisornamenten geschmückt, welche bei jedem dieser Pfosten verschieden gruppirt sind.

An der Giebelfronte wird auch hier die Horizontallinie durch mehrere Konsolgesimse von je 3 cm Ausladung, welche die um gleiches Maass vorstehenden oberen Blockschichten tragen, hervorgehoben.

Die Dachfetten haben dasselbe Profil wie die Kellerbalken Fig. 50, mit der Viertelskreiscurve darunter. Bezüglich der Höhenmaasse dieses Hauses bemerken wir, dass die lichte Höhe des Rathssaales 2,4 m, die Brüstungshöhe der Fenster innen 1 m, die lichte Weite der Fenster 56 cm und deren Höhe 76 cm beträgt, welche Maasse auch für den unteren Schulsaal gelten.

Die beiden Säle bedingen je drei Träger der Deckendielen, deren vorstehende Köpfe deutlich in Fig. 47 zu erkennen sind.

Im Rathssaal sind die Untersichten der drei Träger in folgender Weise beschrieben:

der Mittlere mit der Jahreszahl 1698,

der eine seitliche mit den Worten:

Domus amica. J. H. S. (Jesus hominum salvator.)
Domus optima. Maria: Joseph.
Ein Haus der Einigkeit bewohnt die H (Heilige) Dreifaltigkeit.

der andere seitliche enthält:

Wer beut ein Haus muss bald daraus oder dann er baue ein ewiges Haus das dir bereite ein Haus das steht in Ewigkeit.

Rücksichtlich der Stabilität der nahezu 8 m langen Giebelblockwand ist der scheinbare Mangel an Versteifung um so auffallender, als sonst in der Schweiz, überall wo eine Wand über 6 m Länge nicht durch Scheidewände gebunden ist, eine künstliche Versteifung, wie wir früher nachgewiesen, angebracht wurde. Abgesehen nun von der oben angeführten Verstärkung der Walliser Blockwände, in vorliegendem Falle auf 18 cm, was deren Stabilität befördert, müssen wir grade die aussen vorstehenden starken Dielenträger, welche periodisch auf 2 m Distanz, sowohl der Höhe als der Länge der Wand nach wiederkehren, als feste Knotenpunkte betrachten, welche, den starken Bindern

einer Mauer vergleichbar, die Wände unter sich verspannen und deren Stabilität sichern.

Zur Rechten vom Schulhause Fig. 47 ist die Lehrerswohnung und der dazu gehörige Kornspeicher gezeichnet. Die Blockwände der aus beschlagenem Bauholze konstruirten Walliser Kornspeicher sind zum Schutz gegen Nagethiere von grossen, runden Steinplatten unterlegt und diese von starken Holzpfosten, sogenannten Beinen, auf den Stallmauern getragen.

Die Ortsstrasse zwischen dem Schulhause und der Lehrerswohnung führt zu der tiefer unten an der Lonza gelegenen Mahl- und Sagemühle.

Haus in Kippel.

(Tafel 13.)

Das von Kippel auf Tafel 13 dargestellte Wohnhaus für zwei Familien zeigt unter der Giebelspitze die Jahreszahl 1776, an der Decke des zweiten Wohnbodens das Jahr 1777 und auf einem Dielenträger daselbst das Jahr 1774.

Damit stimmt die Tradition überein, wonach das Haus in seinem Bau unterbrochen worden sei. Indessen haben dieselben Zimmermeister aus der Familie Murman von Kippel das Haus in jenen Jahren errichtet, da allen Ornamenten der gleiche eigenthümliche Charakter entspricht. Dieser Charakter, welcher sich sowohl bei den verschiedenen Inschriften nach dem Muster von Fig. 52 als auch bei allen Profilirungen, Ranken, Blättern und Blumenornamenten kund giebt, ist hier schon, vom nahen Italien beeinflusst, mehr dem Stil der Renaissance verwandt.

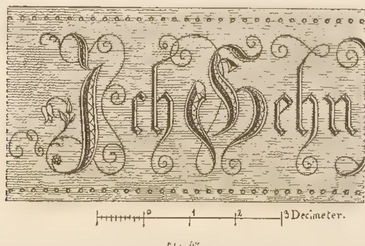


Fig. 52

Es ist unstreitig das am reichsten verzierte Haus des ganzen Lötschenthales.

Sein äusserer Schmuck harmonirt nur insofern mit dem der Häuser des Berner Oberlandes, als die horizontalen breiten Gurtungen zwischen den Fensterreihen aus mehreren aufeinander folgenden dekorirten und gemalten Zonen bestehen, unter welchen sich die auf weissem Grund mit schwarzen Lettern in das Holz eingerissene Schriftzonen am meisten geltend machen.*)

Auf der Giebelfronte sind die verschiedenen Inschriften richtig angegeben, nur die griechischen Worte auf dem Schriftband über den oberen Fenstern sind mit der Zeit unkenntlich geworden. Ueber den unteren Fenstern rechts sieht man einige Schriftzeichen eingravirt, welche wahrscheinlich nur dem Glauben dienten, dass durch diese schützenden Zeichen Unglück vom Hause abgehalten würde. Auch haben dieselben wirklich bereits über hundert Jahre ihre Kraft bewährt.

Alle Ornamente waren früher in den Farben weiss, roth, schwarz und grün bemalt. Ebenso die Untersichten der Sparren nach e Tafel 13 und die Felder zwischen denselben, wovon sich noch eine aufgemalte Klosterkirche sowie verschiedene kleine Thiergestalten erhalten haben.

Die Köpfe der Dielenträger von 18 auf 30 cm Stärke treten nach dem Profil d Tafel 13 vor die Blockwand.

Die Profile der 1,05 m ausladenden Dachfetten a, b, c Tafel 13 zeigen eine originelle Verbindung der urkantonalen Formen mit denen des Berner Oberlandes. f Tafel 13 stellt das Ornament im Giebeldreieck vor, g Tafel 13 das Gesimse der zweitoberen Fensterbank und h Tafel 13 die Reliefornamente auf den zweitoberen Fensterpfosten.

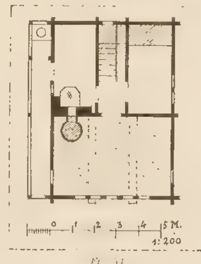


Fig. 53

Der Grundriss vom zweiten Geschoss ist in Fig. 53 dargestellt. Derjenige vom ersten Holzboden unterscheidet sich von jenem nur durch die auf der Traufseite zur Rechten zurückgesetzte Blockwand und durch die an derselben liegende Hausthüre mit der steinernen Vortreppe. (Siehe Tafel 13.) Letztere führt durch einen Gang hinter der unteren Wohnstube zu der in Fig. 53 gezeichneten Treppe auf das obere Geschoss, von dessen Vorplatz man einerseits zur Küche, andererseits zu einem Schlafgemach gelangt, dessen im Grundriss eingezeichnete Bettstatt am Vorderbrett die nach dem Muster Fig. 52 keilförmig eingestemmten Worte enthält:

„Ich Gehn Ins Bett Vielleicht In Tod“

An der Traufseite zur Linken ist in beiden Etagen eine Laube angebracht, welche die Aborte enthalten.

Bezüglich der Höhenmaasse des zweiten Holzbodens fügen wir noch bei, dass die lichte Höhe des Wohnzimmers 2,13 m, die innere Fensterbrüstungshöhe 1,17 m, die Höhe der Fenster 0,78 m, deren Weite im Lichten 0,54 m und die Breite der Zwischenpfosten 0,27 m beträgt.

Die Decke des Wohnzimmers der zweiten Etage, welche durch zwei Dielenträger in drei grosse Felder getheilt wird, enthält mehrere eingestemmte Inschriften und Ornamente, die früher wohl auch bemalt waren. Wir führen diese theils in lateinischen Lettern, theils in zierlicher Bibelschrift nach dem Muster Fig. 52 eingestemmten Schriften zur Charakteristik der damaligen Zeit hier an:

---

*) Der Sinn für feinere Holzarbeiten ist heute noch im Dorfe Kippel lebendig: dieses beweist der Schreiner Rieder daselbst, welcher nur dort sein Handwerk erlernte und nie seinen Heimathsort verliess, um eine Gewerbeschule zu besuchen. Derselbe hat verschiedene Secretäre mit eingelegten Holzmosaiken von hellen und dunklen Holzgattungen, sowie mit zierlichen Reliefornamenten seiner eigenen Phantasie, in neuerer Zeit angefertigt und zum Theil schon gut verkauft.

1. Der Dielenträger links enthält an seiner Untersicht in zwei Schriftreihen:

„J. M. Jos. Dieses Gebeuw hat gemacht Meister Zimmerman „Alexius Murman und Aloisius Murman im Jahr 1774 den „10 Weinmonat."

2. Der Dielenträger rechts enthält ebenso in zwei Zeilen:

„Hoc opus, fieri fecit pl'm r'dus ac doctissimus d'nus d'nus „j'oes andreas murman curatus in eichon."
„Jesus. Maria Joseph unter eurem Schutz steht dieses Haus."

3. Das mittlere Feld zwischen jenen Trägern enthält zunächst der Zimmerthüre den Spruch:

„Ich Gehe Aus Oder Ein, so kombt der Tod und „wartet Mein."

Darauf folgt ein Todtengerippe, welches mit seinen Beinen über einer Weltkugel steht, die in vier Felder getheilt, verschiedene Städteansichten enthält und mit seinen Knochenhänden eine Tafel fasst, worauf die Worte stehen:

„Qualis vita mors est ita."

Weiterhin folgen drei grosse sechseckige Sterne in Kreisen, welche mit Ranken und Blumen umgeben sind.

4. In dem einen grossen Seitenfeld links stehen nur die sehr gross geschriebenen Worte:

„Alles Gott Zu Lieb."

5. In dem andern Seitenfeld liest man über der Stelle des Speisetisches zunächst der Fenster:

„Trink Und Is Gott Nit Vergis."

Darauf folgen die gezierten Zeichen für

„Maria Jesus Joseph."

Ferner der Spruch:

„Wer Seinem Nechsten Die Ehr AbschneidT
„Der Weich Von Meiner Tafel WeiT."

und in sehr grosser gezierter Zeile

„Gott Sei Dank."

Den Schluss bildet eine umrahmte viereckte Tafel mit der Zeitangabe „1777 den 17. Jener."

Ein Alpenhaus im Lötschenthal und das Schulhaus in Steg.

(Tafel 14.)

Die Tafel 14 enthält zur Linken ein kleines Alpenhaus von der nur im Sommer bezogenen Hochalp der Gemeinde Kippel. In unserer Darstellung haben wir dieses hochstehende Haus auf das weit tiefere Plateau des Ortes Kippel herunter geschoben.

In der Mitte der Tafel sieht man das Lötschenthal von Kippel aus gegen das Dorf Wyler und den Lötschengletscher im Hintergrund, der einen Zweig vom grössten Gletscher in Europa bildet.

Im Vorgrund steht ein aus starkem Bauholz konstruirter Brunnen, welcher von Heremence entnommen ist; die Leute auf der Hochalp beziehen ihren Wasserbedarf von den aus den Wiesen entspringenden kostbaren Quellen.

Diesem ganz ähnliche Brunnen sollen sich mehrere im Lande Savoyen befinden.

Zur Rechten auf Tafel 14 ist das Schulhaus von Steg abgebildet; dieses Steg ist ein kleiner Filialort von Gampel und liegt in dessen Nähe unfern vom Einfluss der Lonza in die Rhone, am Eingang des wildromantischen Lötschenthals, in welchem die vier aufeinander folgenden Gemeinden Ferden, Kippel, Wyler und Blatten zu einer Genossenschaft vereinigt sind.

Betrachten wir nun eingehender das zuerst genannte Alpenhaus, auf dessen Giebelfronte der Namen des Zimmermeisters Murman von Kippel mit der Jahreszahl 1772 steht, so würden wir, im Falle dieser Meister nicht genannt wäre, dessen geschickte Hand doch an der Uebereinstimmung des Stilcharakters dieses Hauses mit dem des vorbeschriebenen von Kippel erkannt haben.

Vorzugsweise stehen auf der Südseite des Thales auf dieser Hochalp solche Blockhütten, auf gemauerten Stallungen, immer mit dem Wohnzimmer an der Giebelfronte gegen Süden am Bergabhange, so dass die beiden seitlichen Hausthüren in die gemauerte Küche hinter dem zugleich als Schlafzimmer benutzten Wohnzimmer höher liegen, als der Eingang zum vorderen Kuhstall.

Sie stehen theils vereinzelt, theils gruppenweise zusammen und entbehren grösstentheils jedes äusseren Schmuckes, so dass das hier dargestellte eine besondere Beachtung verdient.

Der Anblick dieses niedlichen Alpenhäuschens, das Minimum einer Wohnung für eine kleine Arbeiterfamilie, erweckt unwillkürlich unsern angebornen Sinn für das Schöne.

Es liegt eine wunderbare Poesie in dem Sommerleben auf diesen Hochalpen; dem Himmel so viel näher, weit vom tiefen unteren Treiben der Menschen, unterzieht sich der Mensch hier dem Kampfe ums Dasein; wie Robinson auf seiner Insel ist er meist auf seine Erfindungsgabe angewiesen, um die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen; aber die herrliche Alpenluft und die einfache Nahrung verleihen ihm eine Kraft, welche ihn leicht über alle Widerwärtigkeiten des Lebens erhebt.

Das Vermögen des reichsten Mannes im Lötschenthal beziffert sich auf etwa 50,000 frcs. und beruht auf seinem Viehstand von Kühen, Rindern und Schafen, auch Schweinen, aber nur gesetzlich wenig Ziegen, weil diese die jungen Waldpflanzungen zernagen. Das Melken der Kühe, so wie die Bereitung von Butter und Käse ist im Sommer meist den Frauen und Jungfrauen auf der Hochalp überlassen, welche dann nur an Sonntagen oder hohen Festtagen zur Kirche herab ins Ort kommen. Die darin zurückgebliebenen Männer und Jünglinge bebauen die im Thale darum liegenden Aecker und Wiesen, wobei

das alljährlich vorkommende Reinigen derselben von dem durch Lavinen herabgeschleppten Steingerölle eine mühevolle Arbeit bedingt. Wenige nur können den Mist auf dem Rücken eines Pferdes auf Acker und Wiese schaffen, die meisten verwenden ihren eigenen Rücken zur Stütze der Tragkörbe.

So dient auch die Beschaffenheit der Wege dorten zur Abhärtung der Menschen, indem keine bequeme Fahrstrasse zu den vier Hauptorten des Thales führt, sondern nur ein breiter Saumpfad für Pferde und Menschen, wie auch die Fusswege zu den Hochalpen mühevoll zu ersteigen sind.

Obgleich die Schulen nur im Winter gehalten werden und im Sommer die Knaben und Mädchen den Eltern behülflich sein müssen, so kommen sie doch an Leib und Seele von der köstlichen Alpenluft so gekräftigt in die Winterschule, dass den Zeugnissen nach, diese Jugend unter die beste des Bezirks gezählt wird.

Die in einem Buche verdienstvoll gesammelten reichen und wunderbaren Sagen des Kantons Wallis beleben schon frühe die Phantasie dieser Jugend, so dass das Singen und Dichten, wie auch die Aufführung geistlicher Komödien in diesem Thale vorzugsweise beliebt ist. Das Einzige, was wir vermisst haben, sind die schönen Blumen vor den Fenstern und die Obstpflanzungen an den Hausmauern; obgleich dort Rosen und Nelken blühen, aber wegen den engen Gassen zu wenig Licht und Sonne haben würden.

Erfreulich war uns dagegen der Mangel an allen Bettlern, welche sonst wohl die Fremden belästigen, Letztere aber ausser einem bescheidenen Gasthof am Fusse des Lötschengletschers in keinem Ort dieses Thales eine Unterkunft finden, es sei denn bei einem der geistlichen gastfreundlichen Herren oder Bekannten. Endlich würde auch ein Antisemit dort keinen Gegenstand seines Hasses finden.

Bezüglich der Maasse des dargestellten Alpenhauses bemerken wir, dass sich das von Blockwänden umgebene quadratische Giebelzimmer von 4,2 m Seitenlänge an die eben so grosse aber gemauerte Küche dahinter unter gleichem Dach anschliesst. Die Holzwände sind 14 cm dick und stossen 21 cm vor. Die Zimmerhöhe beträgt im Lichten 2,01 m. Die Fenster sind im Lichten 51 cm hoch und 33 cm breit mit 24 cm breiten Zwischenpfosten. Deren äussere Brüstungshöhe misst 1,2 m. Sie sind mit Klappläden versehen, davon der mittlere sich um zwei auf der Bank befestigte Charniere dreht und kleine Schubriegel dienen zum Schluss.

Die an den Traufseiten vorstehenden Stallmauern stehen am Giebel mit der Blockwand bündig. Der Stall hat die Grösse des Zimmers und ist am Boden, Mauern und Decke mit Brettern bekleidet, auf deren stete Reinlichkeit die äusserste Sorgfalt verwendet wird.

Da die lichte Höhe der Stallthüre nur 1,3 m beträgt, der innere Stallboden aber 30 cm tiefer als die über den äusseren Boden erhöhte Schwelle liegt, so setzt die Kuh beim Eintreten den Fuss niemals auf die Thürschwelle, sondern darüber weg auf den tieferen Stallboden.

Unter der Küche befindet sich ein kleiner durch gemauerte Stufen zugänglicher Keller.

Vor der Hausthüre zur Rechten liegt einerseits ein Schweinstall, andrerseits eine unter Pultdach angebaute ummauerte Vorrathskammer für Butter und Käse mit einer Thüre zur Küche und ohne Fenster.

Wenden wir uns nun zu dem im Jahr 1860 erbauten Schulhaus in Steg, Tafel 14, so sehen wir den mit Blockwänden umgebenen Schulsaal von 6,75 m Länge am Giebel und 5,4 m Tiefe auf einem hohen steinernen Unterbau, dessen Bruchsteinmauern übertüncht und mit gemalten Quadersteinfugen an den Ecken verziert sind.

Die dahinter liegende Küche von 3,9 m Tiefe und der Vorplatz zur Saalthüre von gleicher Tiefe sind durch die hintere Giebelmauer begrenzt.

Vor derselben liegt eine Holztreppe mit einer kleinen Gallerie für den Abort.

Auch hier treten am Frontgiebel die beiden Köpfe der Dielenträger vor die Blockwand und das Sims der Fensterbank, die Köpfe der Dachfetten, deren Fasen, so wie die der äusseren Gespärre sind in kleinen überbundenen Felderreihen schwarz, weiss, grün und roth bemalt.

Die Fenster des geschlossenen Schulsaales konnten wir nur annähernd auf 75 cm Höhe und 50 cm Breite abschätzen.

Haus in Vex.

(Tafel 15.)

Von Sitten aus führt eine Poststrasse mit vielen Windungen zu dem hochliegenden Pfarrdorfe Vex im Seitenthal von Heremence.

Das noch höher gelegene Pfarrdorf Heremence ist von Vex aus nur durch einen schmalen Saumpfad zugänglich. Beide Orte zeichnen sich durch den Schmuck ihrer Blockhäuser aus.

Bei einzelnen derselben erkennen wir dieses schon an der reichen Decoration ihrer Wandvorstösse nach Fig. 45 (welche wir hier mit einer Hausecke von Kippel verbunden haben).

Die sonst üblichen Auskerbungen an den Kanten der Vorstösse, zur Maskirung der unvermeidlichen Verwitterung der Hirnseiten, wiederholen sich hier noch zweimal an jeder ihrer Seitenflächen und die zwölf aufsteigenden Reihen von Auskerbungen an jeder Hausecke waren früher in gleich wiederkehrender und überbundener Anordnung der Farben schwarz, roth, grün und weiss bemalt. Das Ausstemmen des Holzes an den Seitenflächen ging hierbei sehr rasch von Statten; die Blockwände wurden nämlich etagenweise auf dem Werkplatz einzeln mit Verbindung aller Balken durch Holznägel errichtet, sodann umgelegt und mit einer 24 cm langen Säge nach der vorgezeichneten Richtung ein 2 cm tiefer Einschnitt senkrecht ins Holz gemacht, worauf die Auskerbungen von beiden Seiten mit dem Hohlmeisel erfolgten.

Das auf Tafel 15 dargestellte Wohnhaus von Vex aus dem Jahr 1788 ist einzig in seiner Art, gleichsam ein exotisches Gewächs in diesem Lande.

Es hat von den Eingangs erwähnten Eigenthümlichkeiten des Walliser Blockbaues nur wenige beibehalten, dagegen hinsichtlich seines Holzbaus in vielen konstructiven und decorativen Beziehungen den Charakter desjenigen des Berner Oberlandes angenommen. Rücksichtlich seiner Konstruction erwähnen wir die einfachen Dielenlagen der Fussböden, also den Mangel der Dielenträger und ihrer vorstossenden Köpfe, den Ständerbau der ersten Holzetage, wobei aber der mittlere Ständer nur bis zur ersten Fensterbrüstung reicht; ferner die Verbindung dieser Ständeretage mit dem Blockbau der zweiten, wie auch die kleinen, nach g Tafel 15 in die Mauerschwelle mit Schwalbenschwanzzapfen eingeschobenen Konsolen, als Stützen des vorgeschobenen Frontgiebels.

Rücksichtlich seiner Decoration führen wir die reichen Zonen der Gurtungen zwischen den Fensterreihen an, sowie die Profilirung der Dachfetten nach d, e, f Tafel 15 und die kleinen Konsolen unter den Vorstössen, welche nach c Tafel 15 genau mit denen des Berner Oberlandes übereinstimmen.

Seinen Walliser Charakter beurkundet dieses Haus in der Art der Verbindung des Holzbaues mit dem Steinbau, sowohl der Tiefe nach in seiner nach h Tafel 15 fast doppelt quadratischen Grundrissanlage, als auch der Höhe nach durch die doppelten Geschosse des steinernen Unterbaues. Auch zeigen dessen Ornamente nach a, b, c und g Tafel 15 mehr den Renaissancestil als denjenigen des Berner Oberlandes.

a stellt einen Zwischenpfosten der unteren Fenster vor, b, c und g die verschiedenen Gesimse der Giebelfronte und h den Grundriss des ersten Holzbodens.

Beide Holzböden können von je zwei Familien bewohnt werden, wobei aber jeder nur ein Zimmer und eine Küche zugemessen ist. Ursprünglich war die jetzt zugemauerte Thüre in der Zwischenwand der beiden unteren Zimmer offen, wie in h Tafel 15 angegeben, so dass das erste Geschoss nur von einer Familie bewohnt wurde.

Das Terrain steigt von vorn nach hinten so bedeutend, dass vor der hinteren Hausthüre nur wenige Stufen liegen.

Die Hausthüre am vorderen Giebel führt durch den mittleren Hausgang zu der in h Tafel 15 eingezeichneten steinernen Treppe aufwärts auf den ersten Holzboden.

Eine Holztreppe zu dem oberen Boden ist am hinteren Giebel mit einer Laube für den Abort angebaut.

Die Fussböden der unteren Küchen bestehen aus einer regelmässigen Lage von Balken, deren breite Zwischenräume durch Rollmauerwerk in Mörtel ausgefüllt sind. Darüber ist sodann mit einer dicken Mörtelschichte abgeglichen.

In Bezug auf die Höhenmaasse des Hauses fügen wir noch bei, dass die beiden gemauerten Stockwerke am Frontgiebel über Erde zusammen 3,6 m hoch sind.

Die Hausthüre daselbst ist 1,8 m hoch und 0,93 m breit; beim ersten Holzboden beträgt die lichte Höhe der Zimmer 2,07 m, und die Brüstungshöhe der Fenster 0,9 m.

Letztere haben bei 72 cm Breite 90 cm Höhe, deren Zwischenpfosten sind 21 cm breit und die Eckständer des Hauses 45 cm breit.

Wohnhäuser in Kippel und Heremence.

(Tafel 16.)

Nachdem auf den vorhergehenden Tafeln einige Blockhäuser aus dem Kanton Wallis von beziehungsweiser Verwandtschaft mit der Bauart des Berner Oberlandes dargestellt wurden, reihen wir an diese auf Tafel 16 noch einige andere desselben Kantons aus Kippel und eins aus Heremence, um sowohl die Vergleichung der auf dieser Tafel in demselben Massstabe gezeichneten Häuser zu erleichtern, als auch den allgemeinen Charakter dieser Holzbauten noch mehr hervorzuheben und um insbesondere nachzuweisen, welche stilistische Veränderungen dabei im Laufe der letzten drei Jahrhunderte vorkamen, indem gerade die geringen Unterschiede derselben den konservativen Sinn der Bewohner jener Landschaft beurkunden. Diese Unterschiede beziehen sich hauptsächlich auf die Structur der vorderen Giebelfronten, indem

1. bei den älteren Häusern aus dem 16. Jahrhundert die Holzwände in senkrechter Flucht durchgehen, nur unterbrochen von den vorstehenden Gurtsimsen, ohne die nach späterer Bauart stufenweise am Giebel vorgeschobenen Zonen der Blockbalken;
2. die Profile der älteren Gurtsimse nach Fig. 54, a. b. die Hohlkehlen wie auch die schräge Abdachung der Gothik beibehielten, während die späteren stets die karniesförmigen kleinen Konsolen reihenweise überbunden wiederholen;
3. die ältere Profilirung der am Giebel vorstehenden Fettenköpfe ohne oder mit einem stützenden vorgeschobenen Balken nach Fig. 54, c in einfachen Ausschnitten besteht, dagegen später das urkantonale Fettenprofil mit mehreren im Viertelskreis stützenden Balken adoptirt wurde.

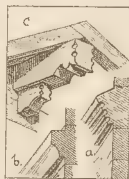


Fig. 54.

Wir belegen diese Angaben vorerst durch Ansicht und Grundriss des ältesten Hauses in Kippel aus dem Jahre 1543, zur Linken Tafel 16, zu welchem Fig. 54 die genannten Details der Giebelfronte: bei a die untere, bei b die obere Fensterbank und bei c das Profil der Firstfette zeigen. Im unteren Steinbau dieses Hauses führt der mittlere Hausgang zwischen den beiderseitigen Zimmern zu der im Grundriss der ersten Etage Tafel 16 angegebenen steinernen Wendeltreppe und zur hinteren Hausthüre. Vor Letzterer liegt ein kleiner innerer Vorplatz, von dem man sowohl abwärts mit acht Stufen in die Kellerräume, als auch aufwärts mit vier Stufen auf den Boden des Parterre gelangt. Weitere zehn Stufen führen zur ersten Etage und darauf folgen neun in die Küche seitwärts eingebaute Holzstufen zum oberen Stock, wo durch eine Mittelwand getrennt, zwei Zimmer über dem unteren Saal entstehen. Die Balkenköpfe dieser Wand treten in der Ansicht Tafel 16 abwechselnd vor.

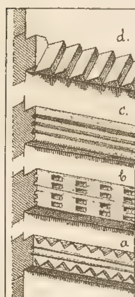


Fig. 55.

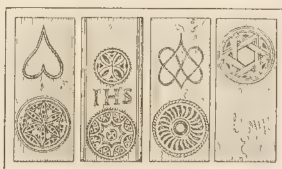
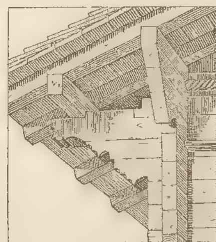
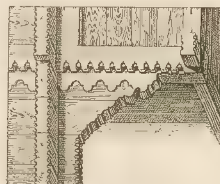


Fig. 56.

Bei einem anderen zweistöckigen Hause in Kippel aus dem Jahr 1558, finden wir ebenso die 6,60 m lange Giebelwand auf steinernem Unterbau in senkrechter Flucht durchgehend und sowohl die Bank- als auch Sturz-Simse der Fenster nach Fig. 55 der Reihe a, b, c, d nach von unten nach oben bezeichnet, in romanischem Sinne, ebenso die Fensterzwischenpfosten von 30 cm Breite und 69 cm Höhe nach Fig. 56 dekorirt. Die Fussfette des Daches ist nach Fig. 57 einfach abgeschrägt und der unterste stützende Balken unterschnitten.

Zur Mitte auf Tafel 16, oberhalb, ist die Ansicht eines Hauses von Kippel aus dem Jahr 1796, gegen die Strasse und seitwärts die halbe Giebelfronte gegen eine Nebengasse dargestellt. Ausnahmsweise bildet hier eine Traufseite die Hauptfronte und die Hausthüre zur ersten Etage mit einer Vortreppe von Stein liegt auf der Giebelseite. Bei allen drei Stockwerken ist die Einrichtung der mittleren abwärts drehbaren Klappläden konsequent durchgeführt. Die Köpfe der Dielenträger treten nur bei den zwei unteren Etagen vor die Wand der Traufseite, da die obersten Dielenträger pararallel zu derselben liegen. Die geringe, nur 2–3 cm betragende Ausladung der aus Konsolchen und Bogenfriesen bestehenden Gurtsimsen unter- und oberhalb der Fenster korrespondirt mit den stufenweise überbauten Gurtungen der Traufseite, welche hier als Hauptfronte nicht in senkrechter Flucht durchgeht.


Fig. 57.


Fig. 58.

Die Vorlauben der Giebelseite in den beiden oberen Etagen und unterm Giebel, wo die Brustwehr fehlt, sind grossentheils mit Brettern zugeschlagen und durch die nach Fig. 58 karniesförmig profilirten Träger gestützt.

Die Treppen zu den von verschiedenen Familien bewohnten drei Geschossen liegen unter und innerhalb jener Vorlauben, so dass jedes seine besondere Eingangsthüre auf der Giebelseite hat.

In der Mitte von Tafel 16, unterhalb, ist eins der grössten Häuser von Kippel aus dem Jahre 1665 mit dem Querschnitt der Giebelwand dargestellt. Hierbei ist die zweite Etage an der Traufseite zur Rechten über die untere vorgeschoben und auf beiden Seiten das System der Lauben mit den Holztreppen zu den Eingangsthüren jedes Stockwerks sehr malerisch ausgebildet.

Die Tiefe der vorderen Giebelzimmer beträgt 5,40 m, diejenige des Hauses im Ganzen 11,0 m.

Die vordere auf den Kellerbalken ruhende Giebelwand steht 46,5 cm vor der unteren Mauerschwelle.

Die Dachfetten mit ihren stützenden Balken sind dem urkantonalen Viertelskreisprofil nachgebildet.

Die acht unter sich kaum verschiedenen Gurtgesimse der Giebelfronte stützen mit ihren 2,25 cm vorstehenden und tiefer eingemeisselten Konsolreihen die um eben so viel vorstehenden oberen Gurtungen der Wand.

Im ersten Stock erscheint der Dielenträger an der Traufseite, während in den beiden folgenden Stockwerken die Köpfe jener Träger am Giebel vortreten.

Zur Rechten auf Tafel 16, oberhalb, ist ein fast thurmähnliches Haus von Kippel aus dem Jahre 1707 dargestellt, welches in jeder Etage am Giebel nur ein Zimmer von 4,35 m Länge und 4,5 m Tiefe enthält.

Die aus kleinen Konsolen bestehenden Gurtgesimse der Fensterbänke und Deckhölzer sind in die glatte Blockwand vertieft eingemeisselt. Ebenso sind die Bogenlinien auf der Mauerschwelle, wie auch die Inschrift darüber mit lateinischen Lettern vertieft ins Holz eingerissen. Diese Inschrift lautet:

„Höre mein Haus Volge was ich euch sag das sey in eurem „Herzen entragt. Liebet Gott ob allen Dingen so kann es euch nit „misslingen."

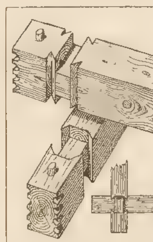


Fig. 59

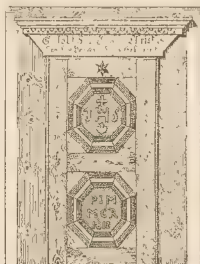


Fig. 60

Fig. 59 stellt den in Kippel gewöhnlichen Blockverband an den Knotenpunkten der Wände dar. Nach Angabe der Ortsbewohner soll die schwalbenschwanzförmige Vernuthung gegen die Zugluft in den Zimmerecken, sowie gegen das Werfen der Balken dienen.

Fig. 60 zeigt eine der reicheren Zimmerthüren vom Jahre 1812 mit verschiedenfarbig eingelegten Holzstücken, wobei das schöne helle Arvenholz der Umgegend neben dem dunkleren Kirschen- und Nussbaum-Holz von guter Wirkung ist.

Fig. 61 stellt den 18 cm starken Pfosten einer Hausthüre in Kippel vor, welcher neben seinem oberen Zapfen mit einem 4,5 cm starken und 1 m langen Backen die oberen Wandbalken in ihrer Länge überbindet und versteift. Die Nuth im Thürpfosten zum Einsetzen der abgeschrägten 15 cm starken Wandbalken ist 6,75 cm tief.

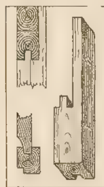


Fig. 61

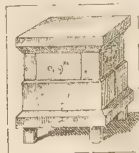


Fig. 62

In Fig. 62 ist einer der in Kippel gewöhnlichen Zimmeröfen aus dem Jahre 1730 gezeichnet.

Hoch im Gebirge liegt ein Steinbruch, wo plattenförmige, weiche Felsstücke gewonnen werden und sich leicht im Bruch bearbeiten lassen. Sie erhärten in der Luft und widerstehen dem Feuer vorzüglich, wobei sie in der Hitze eine schwärzliche Farbe annehmen.

Diese Platten, von denen zu dem Ofen, Fig. 62, acht Stück erforderlich waren, wurden im Winter mit Schlitten bergab in den Ort geschafft.

Zur Charakteristik der ehemaligen Bewohner Kippels gehören auch die ihren Bauten eingeschriebenen Sinnsprüche, von denen wir noch einige anführen:

1. Mit Kummer, Müh und Gottvertrauen haben wir diese Hütte gebaut.
2. So lang wir leben hier hieniden
   Hast Du Herr uns dieses Haus beschieden
   Nun gib dass wir dereinst da Oben
   Ewig Dich den Meister loben.
3. Zur Ehre der allerheiligsten Dreifaltigkeit
   Anfang und End sey ihr geweiht. 1857.
4. Halte dich also in diesem Haus
   Als wenn du müsstest morgen daraus
   Schau dass dir sey ein Haus bereit
   Das da ist die ewige Seeligkeit. 1640.
5. Auf dem Giebel eines Kornspeichers von 1847.
   „Der Tugend hundertfach Getreid
   „Sammle Dir Für Die Ewigkeit."
6. Ueber einem Stall vom Jahre 1791.
   „Soli Deo Gloria."
7. Auf dem Dielenträger einer Zimmerdecke.
   „Jesus § Maria § Joseph § im Jahre 1772
   „Hat lasen machen Petrus Ebner § dieses
   „Hvs vor sich vdt seine Nachchomenden."
8. Auf einer Zimmerdecke von 1866.
   „Gelobt sey Jesus Christus in alle Ewigkeit
   „Amen. — Alles Gott zu Ehr. —
   „Lebe in dieser Wohnung
   „Dass dir werde zur Belohnung
   „Einst die schöne Himmelswohnung."
9. Auf einem bei der Kirche stehenden Hause.
   „Bei Deinem Hause o Herr
   „Lass mich wohnen in Ruhe."

Auf Tafel 16 zur Rechten, unterhalb, ist ein Haus von Heremence aus dem Jahre 1781 dargestellt. Fig. 63 zeigt einige Details der Giebelfaçade: bei a die Fussfette, bei b die Firstfette, bei c, d, e die

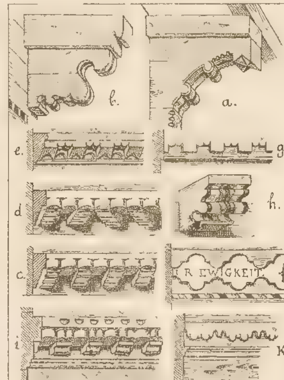


Fig. 63

Profile der Fensterbänke von den drei Etagen. Diese bestehen hier in ungewöhnlicher Weise aus besonders gestemmten und aufgenagelten Brettern, während die Ornamente der Fensterstürze bei f, g aus dem Balken gearbeitet sind. Bei h ist der bemalte Kopf eines der Dielen-

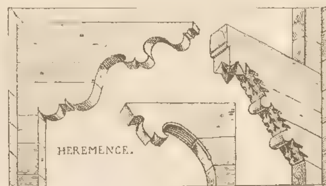


Fig. 64

träger von der ersten und dritten Etage ersichtlich. Diejenigen des mittleren Stocks erscheinen an den Traufseiten mit Vertauschung der

Richtung von den Dielenlagen, wohl wegen gegenseitiger Verspannung und gleichmässiger Vertheilung des Schubs auf die Umfassungswände. Die Giebelwand hat nur über dem obersten Fenstersturz bei dem Konsolgesimse einen geringen Vorsprung.

Von einem Hause in Vex ist bei Fig. 63, i, noch ein Fensterbankprofil und bei k der Bogenfries über dem Fenstersturz zugefügt. Alle Konsolchen der Gesimse Fig. 63 waren in der Reihenfolge der Farben, entweder schwarz blau, schwarz roth, oder schwarz blau roth, schwarz grün weiss, abwechselnd bemalt.

Fig. 64 zeigt die Profilirung einiger Fetten und ihrer stützenden Balken verschiedener Häuser von Heremence aus dem vorigen Jahrhundert. Bei denselben ist die Verwandtschaft mit den urkantonalen und Berner Formen unverkennbar.

Bei den Wohnhäusern dieses Ortes schliesst sich meistens an die im Blockbau konstruirten vorderen Wohnräume, der hintere Steinbau unter gleichem Dache an.

Fig. 65 zeigt einen gemauerten Giebel der Art mit vier Eingangsthüren, zu unterst in einen kleinen Stall und aufwärts in die drei Stockwerke, malerisch vermittelt durch die vorgelegten unteren, sowie durch die oberen unter dem Schutz der Dachausladung gemauerten Trittstufen.

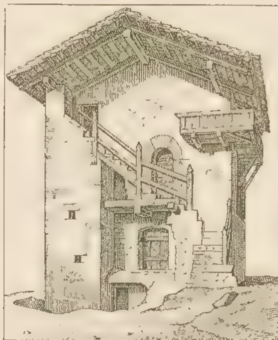


Fig. 65

Wohnhaus in Sumvix und Klosterkirche in Disentis.

(Tafel 17.)

Die Blockbauten im höheren Alpenthal des Vorderrheins, Kanton Graubünden, wo die katholische Bevölkerung nur romanisch spricht, sind im Vergleich zu denen im Oberwallis auffallend arm und roh. Erst wenn man thalabwärts von Disentis an, die Orte Sumvix, Surein und Truns erreicht hat, tritt bei grösserem Wohlstand der Insassen ein reicherer Schmuck der Wohnhäuser ein.

Tafel 17 zeigt ein an der Hauptstrasse von Sumvix gelegenes Haus vom Jahre 1755. Zur Linken im Hintergrunde ist die Klosterkirche von Disentis abgebildet.

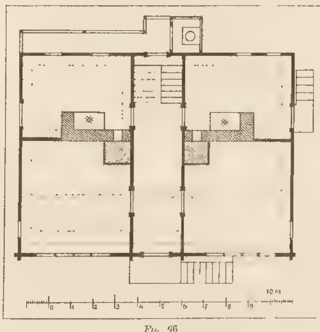


Fig. 66

Vor einem Jahrzehnt wurde jene Strasse für die Post regulirt, einige Schritte vor dem Hause tiefer gelegt und die Steintreppe zur mittleren Hausthüre am Giebel abgebrochen, so dass jetzt nur die seitlichen Eingänge im Grundriss dieses Hauses Fig. 66 in die Wohnung führen. Gleichzeitig wurde damals die Kellerthüre unter der Hausthüre tiefer auf das Niveau der Poststrasse gelegt. Wir haben auf Tafel 17 den alten Zustand nach den Angaben des Besitzers wieder hergestellt.

Wie der Grundriss der ersten Etage Fig. 66 zeigt, theilt der mittlere Gang beide Stockwerke in zwei gleiche Hälften mit 2 Küchen für 2 Familien. Diese Küchen haben nach aussen und nach der Treppe rauh ausgemauerte Riegelwände, die Zimmer darüber aber wieder Blockwände. Am hinteren Giebel ist eine Gallerie mit dem Abort vorgebaut, zu denen eine Thüre auf der Höhe des Treppenruheplatzes führt.

Die Kellerbalken treten 57 cm vor die Mauerschwelle und stützen nach Fig. 67 die auf 15 cm verstärkte dielentragende Schwelle der Giebelwand von 12,6 bis 13,2 cm Stärke.

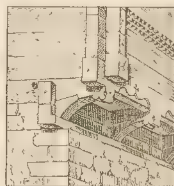


Fig. 67

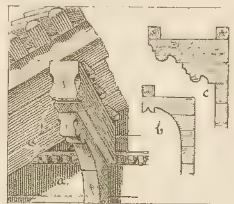


Fig. 68

Die Fussböden von einfachen Dielenlagen mit dem einzigen Unterzug in Mitte der Wohnzimmer entsprechen der alten in der Schweiz allgemeinen Konstruktion, die Walliser ausgenommen.

Die Fetten sind nach Fig. 68 a, aussen vierkantig beschlagen, im Inneren des Daches aber, wie so häufig in Graubünden ganz rund

gelassen und von ungewöhnlicher Stärke. An deren Profilen und stützenden, im Inneren des Daches zum Theil kurz abgeschnittenen Balken, erkennt man am deutlichsten die Verbindung des urkantonalen Profils, Fig. 68 b, mit dem in Graubünden allgemeinen, Fig. 68 c; oder die Vermischung der beiden thalab- und aufwärts sich begegnenden Stile von Uri und Graubünden, wie überhaupt bei den Bauten im Vorderrheinthale.

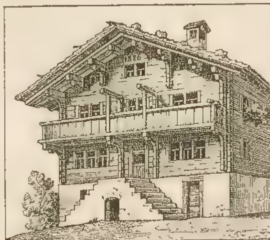


Fig. 69

Bezüglich der Höhenmaasse dieses Hauses fügen wir noch bei, dass die erste Etage im Lichten 2,12 m Höhe hat; deren Fenster sind 72 cm breit und 80 cm hoch, aussen mit profilirten Brettern bekleidet; deren Zwischenpfosten 6,6 cm breit. Die zweite Etage ist 1,89 m hoch und deren Fenster nur durch die geringere Höhe von 78 cm von den unteren verschieden. Alle Fenster erhalten durch die zurückgesetzte äussere Bekleidung die nöthigen Falzen für den Einsatz der Winterfenster.

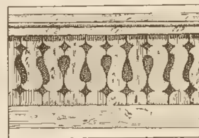


Fig. 70

In Fig. 69 ist ein Haus von dem benachbarten, tiefer am Vorderrhein gelegenen Orte Surein aus dem Jahre 1826 von 12 m Frontlänge abgebildet. An dieser Giebelfronte ist im ersten Stock eine Gallerie, zum Schutz der unteren Steintreppe zur Hausthüre, wie bei noch mehreren andern Häusern am Vorderrhein vorgebaut. Der lange Brustriegel derselben ist durch zwei mit der Giebelwand verbundene Pfosten versteift. Die Laubenbretter, welche hierbei nicht ausgeschnitten sind, erscheinen bei anderen Häusern am Vorderrhein häufig in der Weise wie bei Fig. 70 von der Mitte aus nach rechts und links symmetrisch ausgeschnitten.

Häuser und Kirche in Sumvix.

(Tafel 18.)

Auf Tafel 18 ist die Häusergruppe zur Rechten aus einem anderen Standpunkte der Hauptstrasse durch das Pfarrdorf Sumvix aufgenommen, als diejenige zur Linken mit der Kirche. In der Mitte dieser Tafel präsentirt sich ein altes, ganz von Stein erbautes Patrizierhaus, welches am Giebel zwei eingemauerte Tafeln enthält, eine mit der Jahreszahl 1570 und lateinischer Inschrift, die andre mit dem Familienwappen des damaligen Besitzers. Seitwärts ist ein geharnischter Krieger an die Wand gemalt.

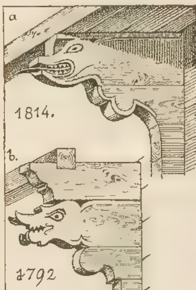


Fig. 71

An dieses Haus schliesst sich noch ein schmales, von Stein, und hieran ein Blockhaus aus dem Jahre 1824, dessen Fettenköpfe thierähnlich gebildet und grell bemalt sind. Dergleichen Fettenköpfe zeigt Fig. 71 bei a von einem anderen Hause in Sumvix aus dem Jahre 1814, bei b von einem Hause in Truns aus dem Jahre 1792. Die weit geöffneten roth eingefassten Mäuler dieser Köpfe fassen mit ihren weissen Zähnen zuweilen eine Nuss zum knacken, andere strecken die rothe Zunge weit hervor.

Im Allgemeinen haben die Blockwände im Vorderrheinthal keine Vorsprünge bei den so häufig wiederkehrenden Gesimsen von kleinen Konsolen in der Höhe der Fensterbänke und Stürze. Die Konsolreihen dieser Gesimse sind hier und da mit vorstehenden Rundstäbchen bedeckt, grösstentheils aber nach Fig. 72 in die glatte Blockwand

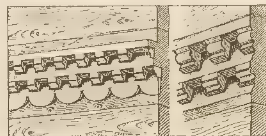


Fig. 72.

vertieft eingemeisselt. Dabei sind die Konsolchen hellgrün auf rothem Grund bemalt, oder auch roth mit hellgrünen Seitenansichten und Vertiefungen. Die Bemalung musste den Mangel der tieferen Schatten ersetzen und die ruhige Horizontallinie durch fünf- bis sechsfache Wiederholung der gleichen Gesimse bei den grösseren Giebelfaçaden, zur gehörigen Wirkung bringen.

Speicher und Stallbauten in Kippel und Chiamutt.

(Tafel 19.)

Nachdem wir die Wohnhäuser im Oberwallis und vom Graubündner Alpenthal des Vorderrheins beschrieben haben, fassen wir auf Tafel 19 die Speicher- und Stall-Bauten derselben Gegenden ins Auge und vorerst wieder:

Die Speicherbauten im Oberwallis.

Der obere Theil der Tafel 19 enthält in der Mitte einen der grössten Kornspeicher mit Stallung aus Kippel vom Jahre 1658, dessen Grundriss bei a, nebst dem Detail eines der drei vorderen Laubenpfosten bei b gezeichnet ist.

Zur Rechten und Linken dieses Speichers ist die vordere und hintere Giebelfronte eines kleineren Kornspeichers von Kippel mit dem Kuhstall darunter aus dem Jahre 1698 als ein Beispiel der dort gewöhnlichen Kornspeicher, nebst seinem Grundriss bei c dargestellt.

Diese Walliser Kornspeicher stehen auf sogenannten Beinen aus meist hartem Holze, welches 30 cm stark, vierkantig behauen und als abgestumpfte Pyramide von 60—70 cm Höhe nach oben verjüngt ist.

Diese Beine stehen in Entfernungen von circa 3 m auf starken Mauerschwellen, an den Mauerecken direct unter den Knotenpunkten der Blockwände und tragen runde Steinplatten von 10—20 cm Stärke und 0,9 bis 1 m Durchmesser, um die Nagethiere von dem darauf ruhenden Blockbau abzuhalten.

In den Grundrissen a, c sind diese Platten wie auch die Stallmauern und die in c vorgeschobene obere Giebelwand empunktirt.

Fig. 73 zeigt zur Linken einen Kornspeicher, und zur Rechten einen Heuspeicher aus dem oberen Rhonethal. Ersterer widersteht trotz seiner thurmartigen Gestalt bereits über hundert Jahre den heftigen Stürmen dortiger Gegend, indem das mit Steinplatten bedeckte Dach seine Stabilität befördert. Zugleich ersieht man bei Fig. 73 die Einfassungsweise der Saumpfade im Oberwallis, einerseits längs der Bergabhänge mit einer Mauer gegen den Berg, andrerseits durch Steinpfosten und durchgesteckte Baumstangen gegen das Thal geschützt.



Fig. 73

In Fig. 74 sind zwei mit Stallung verbundene Heuspeicher von Kippel gezeichnet. Der kleinere bei a von 6 m Giebellänge repräsentirt die dort meist vorkommenden Blockbauten der Art, sowohl in Kippel als auch auf den höher gelegenen Alpen, der grössere bei c einen von zwei Haushaltungen benutzten Speicher in Kippel aus dem Jahre 1791.

Die genannten Korn- und Heuspeicher unterscheiden sich äusserlich nur dadurch, dass bei Letzteren die Beine der Ersteren fehlen und sind gewöhnlich am Bergabhange so gestellt, dass der eine Giebel mit dem Eingang in die untere Stallung gegen die Thalseite, der andere mit dem Fundament der Blockwand gegen die Bergseite gerichtet ist.

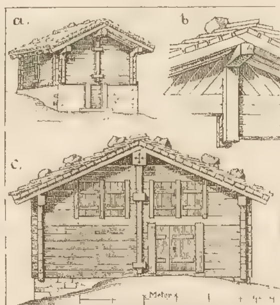


Fig. 74

Sie sind aus vierkantig beschlagenem Lärchenholz mit dichtschliessenden Fugen konstruirt, ihre Wanddicke beträgt 15—18 cm, die Höhe der Wandschwellen oft 36—50 cm.

Die langen Blockbalken ihrer Umfangswände sind in der Mitte ihrer Länge knotenförmig, mittelst beiderseits vorgestellte keilartige und durch einzelne Querhölzer gesteckte Zangen, gebunden.

Mitunter sind diese doppelten Zangen nach Fig. 74 b, durch einen starken Pfosten ersetzt, welcher im Giebeldreieck zum Einsatz der schiefen Wandhölzer ausgenuthet ist, darunter aber den freien Durchpass der Wandbalken gestattet.

Die 1,5 m breite Tenne im Inneren der Kornspeicher geht von einem Giebel bis zum andern. Deren 12—15 cm starken, meist vernutheten Bodendielen reichen 30 cm weit aussen vor die Thüre als Ruheplatz beim Betreten auf einer kurzen Leiter. Beide Seiten der Tenne sind mit meterhohen Holzwänden von Bohlen und Brustriegeln garnirt. Der Boden zu beiden Seiten der Tenne ist mit 12 cm starken Dielen belegt.

Bei vielen Stallungen in Kippel führt ein kurzer Gang zwischen zwei gemauerten und eingezäunten Dunggruben von der Strasse aus zur Stallthüre. Zuweilen sind auch diese gemauerten Gruben mit Bohlen belegt und ohne Einzäunung.

Die Speicherbauten im Vorderrheinthal.

Geht man von Andermatt aus die Alpenstrasse in vielen Windungen aufwärts über den hohen, die Kantone Uri und Graubünden scheidenden Gebirgspass in das Alpenthal des Vorderrheins, so begegnet man vorerst im Lande Uri, welches hier nur kahle Felsen und Wiesengründe zeigt, vielen Heuspeichern die nach Fig. 75 aus Stein erbaut und deren Umfangsmauern nebst der First mit grossen Steinplatten, dazwischen aber die Sparren mit Schindeln bedeckt sind.

In Fig. 75 ist der niedere Giebel mit der Oeffnung zum Eintrag des Heues ersichtlich.

Der höhere gegen die Thalseite gerichtete Giebel enthält die Thüre zu dem unteren Kuhstall, welcher durch ein Dübelgebälke vom oberen Heuraum getrennt ist.

Sobald man den Pass überschritten hat, und dem waldigen Rheinthal entlang abwärts zu den ersten Graubündner Ortschaften gelangt, findet man die Heuspeicher aus rundem Holze im Blockverband construirt. Dabei liegen die einzelnen Balken durch kleine Zwischenräume getrennt übereinander. Tafel 19, d zeigt Ansicht und Giebelschnitt eines solchen Speichers von Chiamutt, wobei nur die Schwellen, Dachsparren und Dübelbalken vierkantig beschlagen, die runden Wandbalken in ihrer Länge knotenförmig gebunden sind.

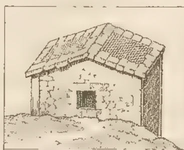


Fig. 75.

Wie in den Alpenthälern des Kantons Tessin begegnet man auch hier in den höher gelegenen Orten den sogenannten Roggentrocknern, Fig. 76, wo das Getreide schichtenweise auf Staffeln übereinander ausgebreitet, bis zur völligen Reife und Austrocknung, unter dem Schutz eines kleinen Daches, oder auch ohne ein solches, der Sonne und dem Winde ausgesetzt wird.

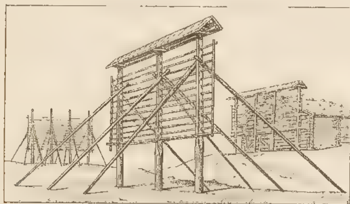


Fig. 76.

Die Konstruktion derselben haben wir auf Tafel 19 unterhalb, im Querschnitt und Längenansicht in gleichem Maassstab wie die zur Linken des Querschnitts gezeichnete Giebelecke eines Hauses in Chiamutt dargestellt.

Im Hintergrunde erblickt man den von Chiamutt aus sichtbaren Berg Bàdus, dessen Gletscher den Thoma-See mit dem daraus entspringenden Vorderrhein speist.

Die Ständer dieser Roggentrockner sind unterhalb rund mit 30 cm Durchmesser, oberhalb bei den hindurchgesteckten 9 cm starken Sprossen aber vierkantig auf 18 cm Dicke und mittlere Breite von 27 cm beschlagen.

Die gegen die Windseite doppelt angelegten Streben sind unterhalb am Zopfende rund gelassen und greifen mit ihrem beschlagenen dickeren Stammende eine der oberen Sprossen wie auf Tafel 19 F. ersichtlich.

G zeigt hierbei den Ausschnitt einer Strebe. Nach E liegen bei der untersten Sprosse zwei starke Latten 48 cm von einander auf kurzen durch die Ständer gesteckten Hölzern, um den untersten Garben zur Stütze der oberen ein sicheres Auflager zu geben.

Hohe Leitern dienen hierbei zum Aufschichten der Garben.

Diese Roggentrockner wurden auch nach Fig. 77 an den Giebel der Heuspeicher unter deren Dachschutz gesetzt, um sowohl die besonderen Schutzdächer wie auch die langen Windstreben zu ersparen. Zu dem Zweck treten die untersten Blockbalken der Traufseiten und Zwischenwände um 1 m vor die untere Stallmauer. Auf den Köpfen dieser Balken liegt die Schwelle zum Einzapfen der für die Staffeln durchlochten Ständer, welche oben in die Dachfetten eingezapft, auf diese Weise einen sicheren Stand erhalten.

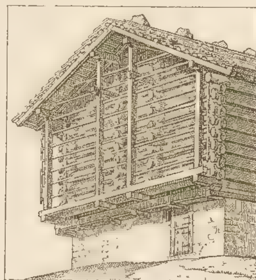


Fig. 77.

Bei anderen Heuspeichern ist auch der Roggentrockner, wie im Hintergrunde von Fig. 76 zu ersehen, dicht vor der Ausladung des Speichergiebels mit bis auf den Boden reichenden Ständern errichtet, so dass Letztere durch einzelne verlängerte Blockbalken mit den Wänden fest verbunden, ebenso die Windstreben entbehrlich machen.

Haus in Gschwend bei Hütten.

(Tafel 20.)

Das auf Tafel 20 dargestellte Blockhaus steht im Kanton Zürich an der Grenze gegen Zug in Gschwend zwischen Hütten und Schönenberg und ist letzterer Gemeinde eingepfarrt.

Es wurde im Jahre 1805 erbaut und zeigt über den Fensterreihen jeder Etage besondere Schutzdächer, deren Fussfetten auf den vorgeschobenen Blockbalken der Haupt- und Scheidewände ruhen. Diese sogenannten Klebdächer sind unterhalb in schräger Richtung mit Brettern verschaalt, so dass die Untersichten der Eindeckung mit Ziegeln auf Latten dem Auge entzogen werden. Man erreichte durch diese Verschaalungen leicht zu übersehende Felder zur Ausschmückung mit Sinnsprüchen und Malereien, welche sich noch an verschiedenen Häusern aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts erhalten haben.

Das Blockhaus ruht auf einem hohen, als Keller dienenden Unterbau und bei dem hinteren Giebel erstreckt sich der Steinbau noch bis zum zweiten Holzboden.

Die steinerne Freitreppe seitwärts führt durch die Hausthüre in den Hausgang und zur Stockstiege, links zu dem quadratischen Wohnzimmer, gegen Süden und rechts zu einem kleineren Zimmer, hinter dem die Küche liegt.

An der südlichen Giebelseite befinden sich noch, wie aus den Vorstössen der Scheidewände Tafel 20 ersichtlich, zwei kleinere Zimmer neben der Wohnstube.

In der zweiten Etage wiederholt sich im wesentlichen dieselbe Einrichtung, so dass das Haus von zwei Familien bewohnt werden konnte.

Die urkantonale Blockbauart war vom Kanton Zug her nur an der Zürcher Grenze dorten eingebürgert und erscheint schon einige Schritte weiter von der Grenze durch den Zürcher Riegelbau vollständig verdrängt.

Die grössere Weite der im Stichbogen überdeckten Fenster dieses Hauses, deren Einzelstellung, sowie ihre modernen Klappläden, weisen übrigens unverkennbar auf dessen Entstehungszeit, auf den Anfang dieses Jahrhunderts.

Deutsche Block- und Ständer-Bauten.

(Tafel 21.)

Die schweizerischen Blockhäuser im Prättigau haben so viele gemeinsame Beziehungen zu denen des benachbarten oberen Illthales im Bezirk Montafun Tyrols, dass wir an einigen Häusern von St. Gallenkirchen in jenem Thale diese Verwandtschaft noch besonders hervorheben wollen.

Auf Tafel 21 zu oberst, erscheint die Giebelfronte eines jener Häuser, wo auch der Steinbau zum Theil mit dem Blockbau in malerischer Weise verbunden ist.

Bei den am Giebel dichter zusammengedrängten Dachfetten, welche einfach ohne stützende Konsolen weit ausladen, erkennen wir die altitalienische Weise, die auch bei den Blockbauten im Kanton Tessin wieder angetroffen wird, wo diese Fetten im Inneren des Dachwerks unbeschlagen, rund gelassen sind, um dort die Steinplatten der Eindeckung auf Halbhölzern zu tragen, während in St. Gallenkirchen die Dächer mit kurzen Brettern aufeinander eingedeckt und sodann nach der Lage der Fetten reihenweise mit Steinen belastet sind.

Im Hintergrund bei diesem Hause ist eine kleine Kapelle desselben Ortes gezeichnet, deren vier am Giebel vorstehende Dachfetten nach Fig. 78 eine Stützkonstruction der Sparren tragen, wie sie beim Schweizer Riegelbau in einfacher Weise vorkommt, hier aber in so barocken Formen, wie wir sie nur in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts antreffen.

Auf der Mitte der Tafel 21 ist ein Blockhaus von St. Gallenkirchen aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts abgebildet,

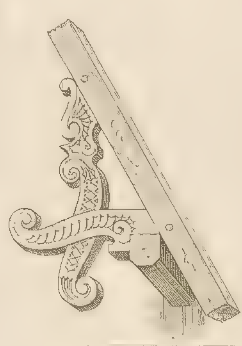


Fig 78.

welches nach der Tyroler Bauart die Einzelstellung der Fenster zwischen breiten Pfeilern zeigt, während im oberen Illthale wie im Prättigau die durch einen schmalen Mittelpfosten getrennten Doppelfenster nach Fig. 79 bei den Wohnhäusern vorherrschen. Jedes



Fig. 79

dieser beiden Fenster ist im Lichten 57 cm breit und 66 cm hoch. Die vordere Breite des Mittelpfostens beträgt nur 7,5 cm.

Die Fenster, einfach oder doppelt, sind meistens mit gezierten Brettern umrahmt, welche zugleich die Falzen zu den auch häufig bemalten Klappläden bilden.

Auf der breiten Gurtung zwischen den oberen Fensterreihen dieses Hauses erscheinen dieselben eingerissenen und bemalten altdorischen Kreisverschlingungen in Verbindung mit den auf weissem Grunde gemalten Inschriftzonen wie bei vielen Häusern im Prättigau, nur unterschieden durch den nach den beiden Konfessionen getrennten Sinn der Denksprüche.

Der sonst konsolartig gebildete 9 cm hohe Würfelfries über den Fenstern des ersten Holzbodens ist hier nach Fig. 80 durch halbcylindrische Formen ersetzt.

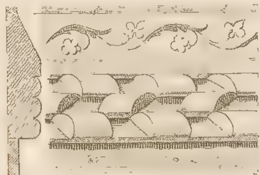


Fig. 80

Die Farben derselben wechseln schichtenweise in blau und roth mit weiss und roth. Jene Kreisverschlingungen haben den inneren vollen Kreis in weiss und die angrenzenden S formen wechselnd in blau und roth, genau wie bei einzelnen Häusern im Prättigau.

Die am Giebel 1,65 m vorstehenden Fetten von 24 cm Höhe und 15 cm Breite sind nach Fig. 81 mit ihren stützenden Blockbalken

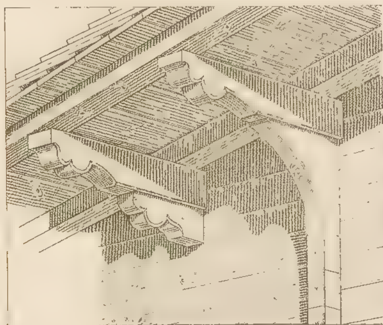


Fig. 81.

in der angegebenen Weise auf zwei Arten wiederkehrend profilirt, eines Theils in Verbindung mit den Wandvorstössen von 12 cm Breite, andern Theils ohne dieselben und stimmen mit denen im Prättigau ebenso überein.

Fig. 82 zeigt den Grundriss des ersten Holzbodens dieses Hauses. Die 12 cm starken Blockwände erstrecken sich nur auf die beiden

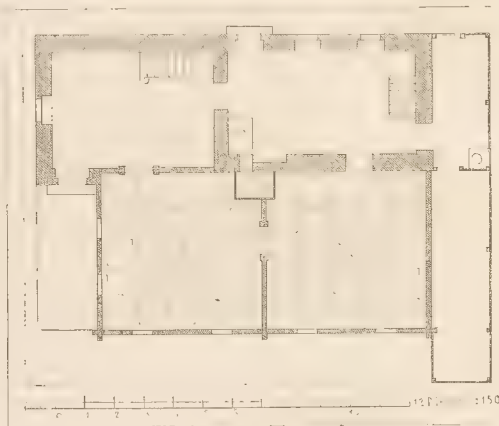


Fig. 82

vorderen Wohnzimmer, während die Hausflur mit der Treppe und die Küche ummauert sind und die Seitenlaube als offner Riegelbau konstruirt ist. Für die Feuerung des Küchenheerdes, in Verbindung mit dem beiden Zimmern gemeinsamen Kachelofen dient nur ein einziger gemauerter Schornstein.

Unterhalb enthält die Tafel 21 zur Linken den Querschnitt und theilweisen Längenschnitt des ehemaligen Müller'schen Hauses in Schwerin, welches vor dem Abbruch von einem Freunde des Verfassers gemessen und gezeichnet wurde und die älteste Holzbauart in Deutschland repräsentirt.

Dieser Bau war ganz von Eichenholz konstruirt und seine Erbauungszeit reicht wahrscheinlich bis ins 15. Jahrhundert.

In dem neuerdings erschienenen Werke des Architecten Karl Lachner über die Holzarchitectur Hildesheims wird jene Angabe bestätigt, indem derselbe ausdrücklich erwähnt, „dass man bei den ältesten uns bekannten Holzkonstructionen des 13. und 14. Jahrhunderts die Aussenständer bis zum Dache durchführte und die Zwischengebälke in diese einzapfte.“ Die Balkenzapfen des Müller'schen Hauses gingen nach Fig. 83 durch die Ständer und traten so weit



Fig. 83

vor, dass besondere Holzkeile von aussen eingetrieben werden konnten, genau so wie es in dem Lachner'schen Werke bei den ältesten Häusern Hildesheims gezeichnet ist. Die Wandgefache waren mit Ausnahme der Fensteröffnungen gestückt und mit Strohlehm umwickelt.

Wegen dem hohen Grundwasser im Torfboden bestanden die Fundamente der Kellermauern über Erde aus einem durchgehenden Dübelgebälke, welches auf mehreren Schichten liegender Rundhölzer ruhte.

In Bezug auf die Dachkonstruction lag dieselbe Aufgabe, als Verbindung eines liegenden Stuhls mit einem Kniestock und mit Voraussetzung der die Gebälke stützenden Scheidewände, bei dem neuen Post- und Telegraphengebäude in Lübeck zu Grunde, dessen Dachstuhl aus Tannenholz mit geringerer Spannweite zur Vergleichung auf Tafel 21 in gleichem Maassstab mit dem vorerwähnten, nach der deutschen Bauzeitung Nr. 52 von 1884 beigezeichnet ist.

Bei den schweizerischen Ständerbauten sind die Gebälke durch in die Wände eingenuthete Bohlen ersetzt und demgemäss gehen die Ständer nur bei den Knotenpunkten der Haupt- und Scheidewände bis unters Dach.

Speicherbauten verschiedener Kantone.

(Tafel 22.)

Auf Tafel 22 links oben erscheint ein Speicherbau von Filisur im Albulabezirk Graubündens; derselbe ist durch eine Holzbrücke mit dem nahe stehenden Wohnhause und sein hinterer Giebel mit der Stallung neben dem Hause verbunden. Es ist ein Ständerbau aus dem Anfange dieses Jahrhunderts, der sich, wie man aus der Lage der Fussfette ersieht, von vorne nach hinten zu verengt.

Die vordere Giebelwand ist 4,65 m lang, die vortretende Laubenbrüstung ist in Folge jener Verengung um 30 cm länger. Die Tiefe des Speichers von Wand zu Wand beträgt mit Einschluss der Eckständer 4,95 m.

Neben diesem Speicher ist ein anderer von Waltenschweil im Kanton Aargau dargestellt, dem die Jahreszahl 1621 eingeschrieben ist. Die Eckpfosten dieses Ständerbaues gehen in einer Stärke von 42 auf 27 cm von der Schwelle bis unter das Dach. Die Schwellen auf den Seitenmauern sind nach dem Baumwuchs verjüngt am stärkeren Ende 51 cm hoch und 30 cm breit. Die Giebelwände haben eine Länge von 4,59 m, die Traufseiten 4,74 m. Die Gallerie ist ringsum 1,08 m im Lichten weit. Die Firstlänge zwischen den beiden Walmen stimmt mit der Länge der Traufseiten überein.

Die beiden einzigen Dachbinder auf den Giebelwänden bestehen aus je zwei stehenden Pfosten unter den Mittelfetten, worauf der Kehlbalken mit einem kurzen Pfosten zur Stütze der Firstfette ruht. Zwei schräge überblattete Büge verspannen die genannten Pfosten jedes Binders; weitere sorgfältig eingesetzte Büge dienen sowohl zur Winkelversteifung der Wände wie auch im Dach zum Längenverband der Binder.

Auf der Mitte der Tafel 22 sind die beiden Giebelfronten eines Kässpeichers von Thalweil bei Stans, Kanton Unterwalden aus dem Jahre 1791 abgebildet. Dieser Bau ist zwischen den 12 cm starken Blockwänden 3,66 m am Giebel und 4,44 m an den Seiten lang. Die Vorlaube steht 0,9 m vor der vorderen Giebelwand, die Treppe dabei aber nur 0,78 m.

Das Dach, sowie die Wände der Wetterseite sind überschindelt.

Unterhalb enthält die Tafel 22 die Ansicht eines Stalls und Heuspeichers von Haldenstein bei Chur aus dem Jahre 1720, wobei die Umfangsmauern des Heuraumes von grossen Oeffnungen durchbrochen und diese mit theilweise ausgeschnittenen Brettern geschlossen sind. Einzelne Riegelhölzer zum Annageln der Bretter sind mit der Mauer verbunden. Die eigenthümliche Stützungsweise der am Giebel vorstehenden Dachfetten, wie sie Fig. 84 vergrössert zeigt und wonach ausser den schrägen Bügen unter den Fetten noch horizontale Büge unter einem Winkel von 45° angebracht sind, findet sich nur im Kanton Graubünden, vorzugsweise an einzelnen Häusern im Prättigau. Hierbei sind die schraubenförmigen Windungen aller jener Büge abwechselnd roth und weiss bemalt. Bei solch einem Hause mit gewöhnlich sechs Fetten geben die sie stützenden brillant gemalten zwölf Büge der Hauptfronte ein heiteres Ansehen.

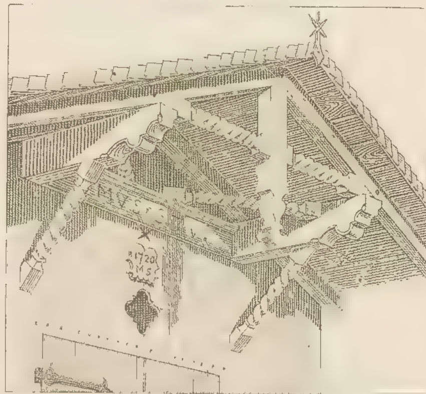


Fig. 84.

Am Giebel des Oeconomiegebäudes, Tafel 22, sind über dem Heuspeicher zwei breite und niedere Oeffnungen ersichtlich, welche durch Klappläden von oben herab geschlossen werden können. Durch jede dieser Oeffnungen kann ein auf Holzrollen beweglicher Bretterverschlag horizontal vom Dachboden aus ins Freie hinaus geschoben werden, um die darauf gelegten kleinen Kirschen an der Sonne zu trocknen. Als Gegengewicht gegen den nach aussen vorgeschobenen und belasteten Bretterboden dienen schwere Steine im Inneren des Daches und das Vorschieben auf den Rollen geschieht mittelst einer einfachen hölzernen Windevorrichtung.

Wohnzimmer aus Wolfenschiessen.

(Tafel 23.)

Die gemüthliche, zuweilen reich ausgestattete Einrichtung des ländlich schweizerischen Wohnzimmers haben wir versucht auf Tafel 23 theilweise darzustellen.

Die Freude an stilistischer Bearbeitung des Holzes erstreckt sich hierbei auf die kleinsten Details aller Hausgeräthe und zeigt uns den grossentheils jetzt entschwundenen Kunstsinn vergangener Jahrhunderte im glänzendsten Lichte. In dieser Hinsicht zeichnen sich besonders die reichen Patrizierhäuser durch den harmonischen Schmuck von Wänden, Decken und Meubeln aus und verdienten in einem besonderen Werke der Nachwelt erhalten zu werden.

Im Wechsel von bunten Holzmosaiken und Schnitzereien, von Malerei und Vergoldung, sowie von reichen Schmiedearbeiten der Beschläge und bunt gemalten Ofenkacheln fesselt jener Schmuck unser Auge.

Dabei erheben die auf der Mitte der Decke oft reich gemalten und vergoldeten Familienwappen der beiden Eheleute den alten Patrizierstolz und religiöse Sinnsprüche an Decken und Wänden erhalten die guten alten Sitten.

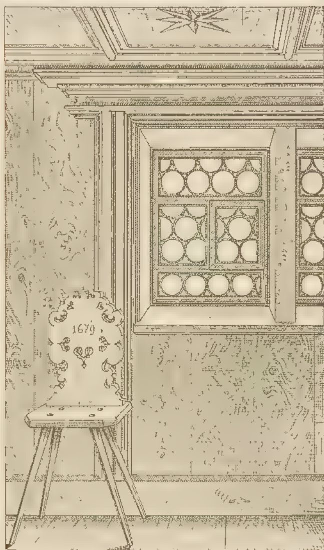


Fig. 85.

Das auf Tafel 23 dargestellte Zimmer befindet sich in dem von Ritter Melchior Lussi in Wolfenschiessen, Kanton Unterwalden, im Jahre 1586 erbauten Blockhause. Ausser dem auf dem gleichen ersten Holzboden gelegenen und reicher ausgestatteten südlichen Salon dieses Hauses liegt jenseits des Hausganges das hier dargestellte kleinere Wohnzimmer gegen Osten. Die hier abgebildete Thüre führt nach dem Hausgang, seitwärts rechts steht die Wanduhr und das in verschiedenfarbigen Holzsorten mosaikartig gezierte Büffet, welches stets ein nischenartiges Gefach zum Abwaschen enthält. Zur Linken, etwas vor der Thürwand vorgeschoben, steht der grosse Kachelofen, welcher von der Küche aus geheizt und sowohl zum Backen des Brodes wie zum Dörren des Obstes benutzt wird. In der Ecke zwischen dem Ofen und der Wand sind einige hohe Sitz- oder Tritt-Stufen zu einer Fallthüre an der Decke angebracht, durch die man zu dem oberen Schlafgemach gelangen kann. Dieser Ofen, wie auch die Füllungen der Thüre und das Büffet stammen aus der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Die Fenster haben die damals allgemein übliche Einrichtung zum Seitwärtsschieben eines halben Flügels über den andern.

Zur Linken Tafel 23 ist ein an die Wand aufgeklappter Tisch gezeichnet, an dessen Platte zugleich das stützende Fussbrett aufgeklappt ist. Dergleichen Vorrichtungen, wobei auch die Sitzbänke zu einer Tischseite an die Wand aufgeklappt werden können, befinden sich häufig auf den Gallerien der Wohnhäuser, wie auch in Hausfluren oder breiten Hausgängen, wo sie im Sommer als Speisetische benutzt werden.

Wir haben bereits darauf hingewiesen, wie das Schweizer Blockhaus äusserlich gleichsam ein Spiegel seiner inneren architectonischen Eintheilung ist und wollen schliesslich diese harmonische Uebereinstimmung bezüglich der inneren und äusseren Fensterbekleidungen nach den Fig. 85 und 86 hervorheben.



Fig. 86.

Diese Figuren stellen ein Doppelfenster von einem Wohnhause in Jenaz (Prättigau) aus dem Jahre 1687 dar, wobei die Profilirungen der Fensterbekleidungen in zierlicher Weise durchgeführt sind. Bei einem andern Hause in Jenaz wiederholen sich sogar, wenn auch in einfacherer Weise die inneren und äusseren Profilirungen und Verkröpfungen jener Bekleidungen in denselben Formen.





GASTHAUS VON CONRAD GISLER ZU FLAACH

17 46

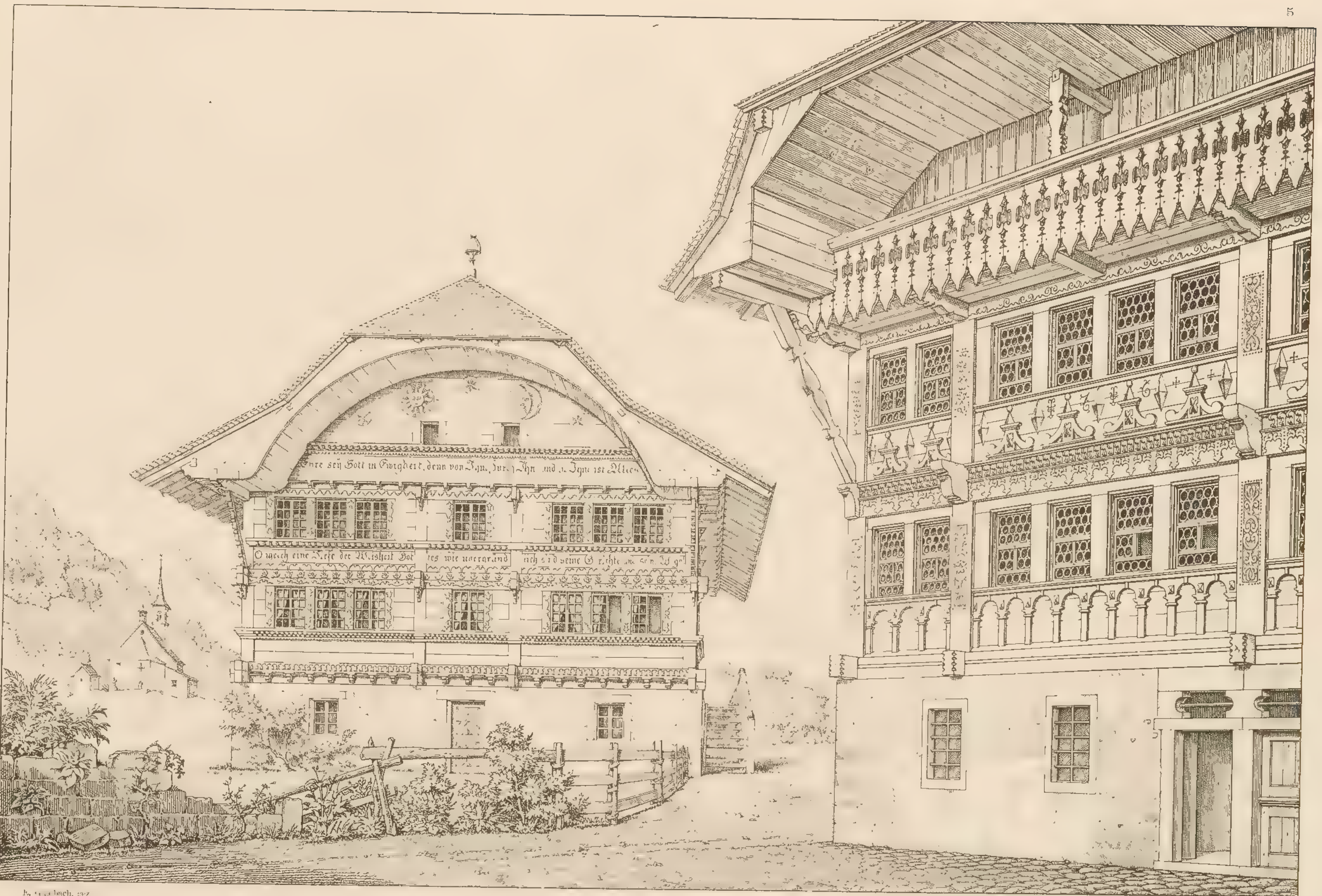
Peter Grünenwald Landseckelmeister hat dieses Hauß lassen bauen, auf Gott steht sein Vertrauen.

Die Augen des Herrn sind aller Orten u. seine Wege sind unerforschlich; Alles was du thust, das thue weislich und betracht zuerst das End.



Zürich Verlag von Caesar Schmidt

SPEICHERBAU UND WOHNHAUS ZU SACHSELN.



WOHNHAUSER VON CHARMEY UND WEIBOLDSRIED



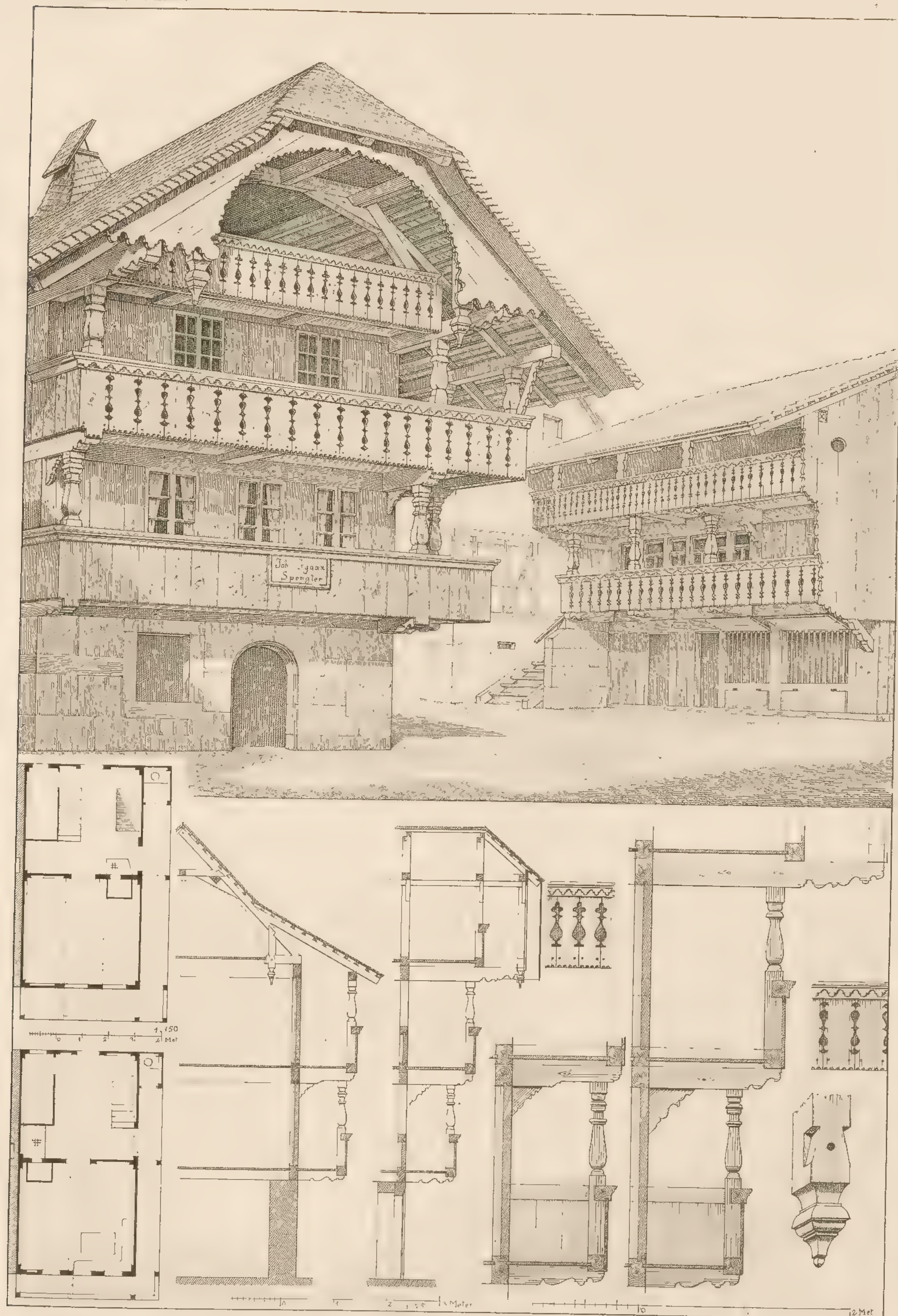
WOHNHAUSER VON JAUN, KANTON FREIBURG.



DAS ALTE PFARRHAUS IN JAUN.



SPEICHERBAUTEN VON RIEDSTÄTTEN UND SCHWARZENBURG, KANTON BERN.



HAUSER AUS SCHWARZENBURG.



HAUSER UND FRUCHTSPEICHER VON SCHWARZENBURG



WOHNHAUS IN JENAZ.



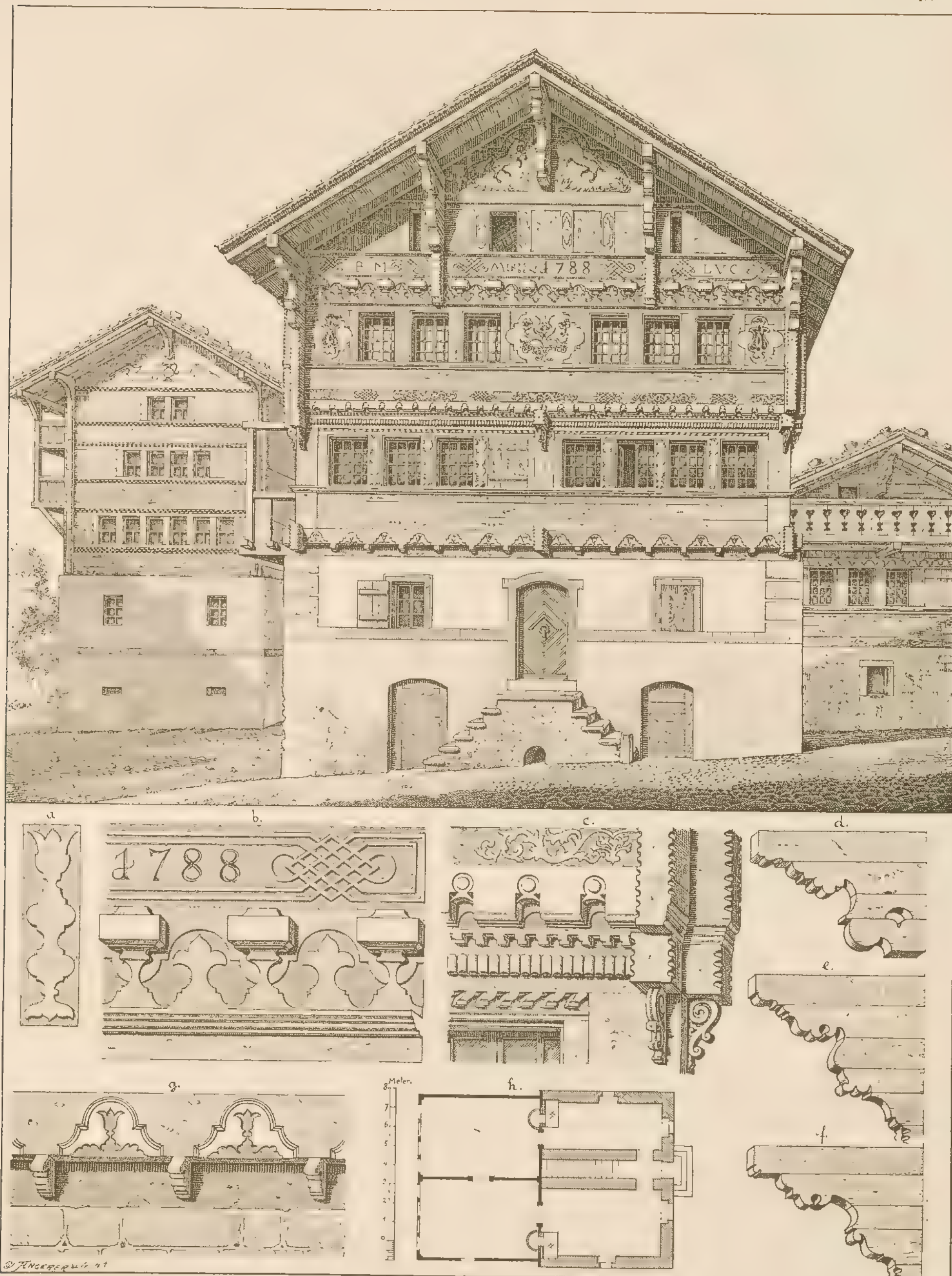
HAUS IN GRÜSCH.

HAUS IN KIPPEL.



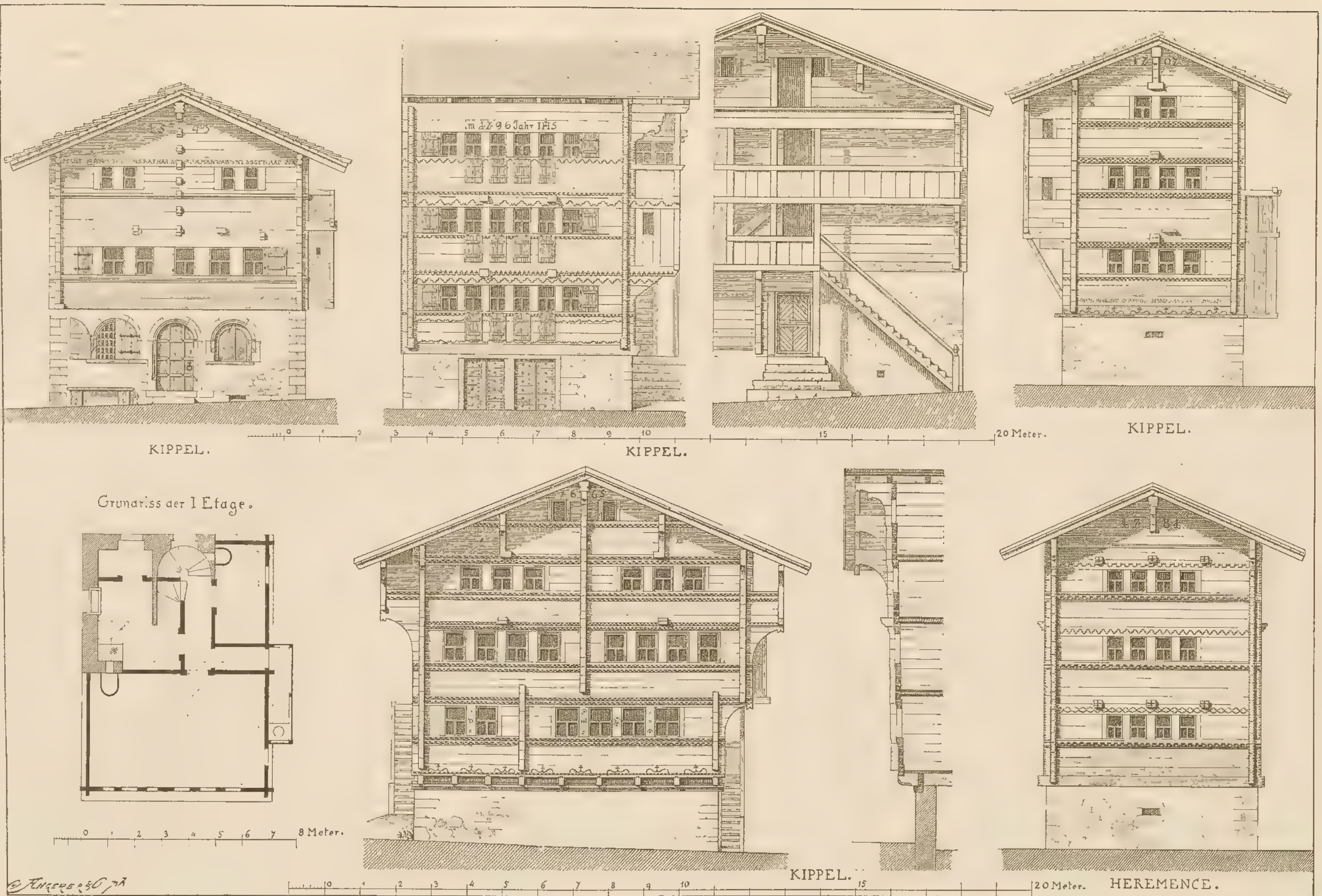
E. Gladbach gez. Zürich, Verlag v. Caesar Schmidt

EIN ALPENHAUS IM LOETSCHETHAL UND DAS SCHULHAUS IN STEG.



E. Gladbach gez. Zurich, Verlag v. Caesar Schmidt

HAUS IN VEX.



E. Gladbach, gez.

Zürich, Verlag v. Caesar Schmidt.

WOHNHÄUSER IN KIPPEL UND HEREMENCE.



WOHNHAUS IN SUMVIX UND KLOSTERKIRCHE DISSENTIS.

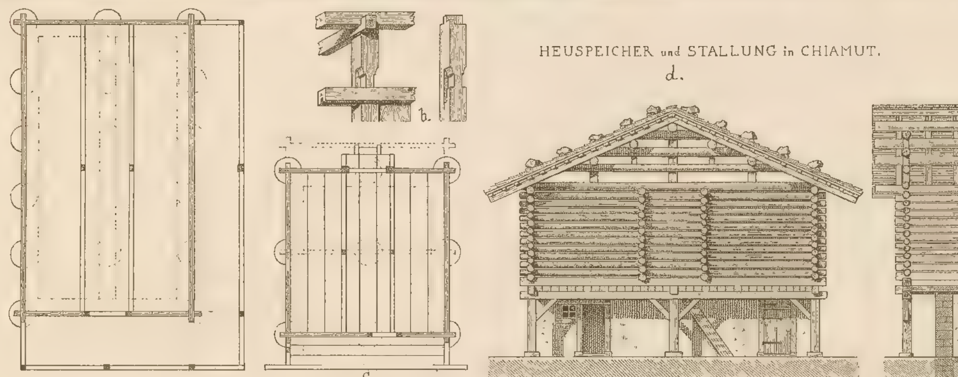


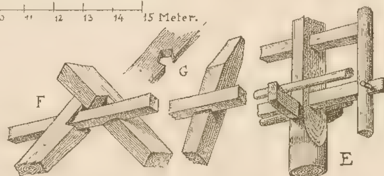
E. Gladbach, gez.

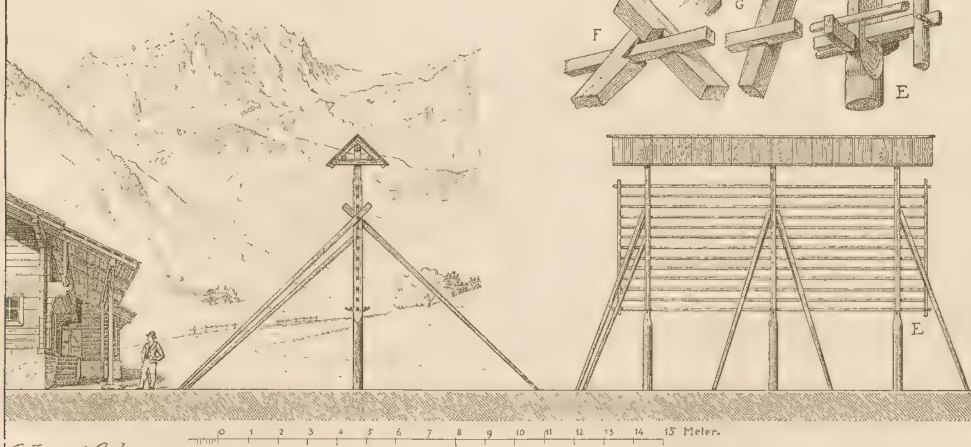
Zurich, Verlag v. Caesar Schmidt.

HÄUSER UND KIRCHE IN SUMVIX.







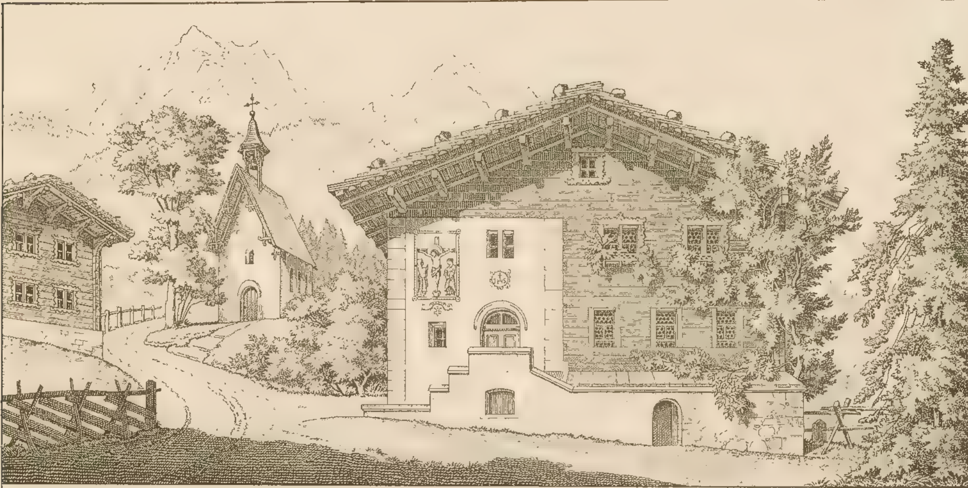


E. Gladbach, gez. Zürich, Verlag v. Caesar Schmidt.

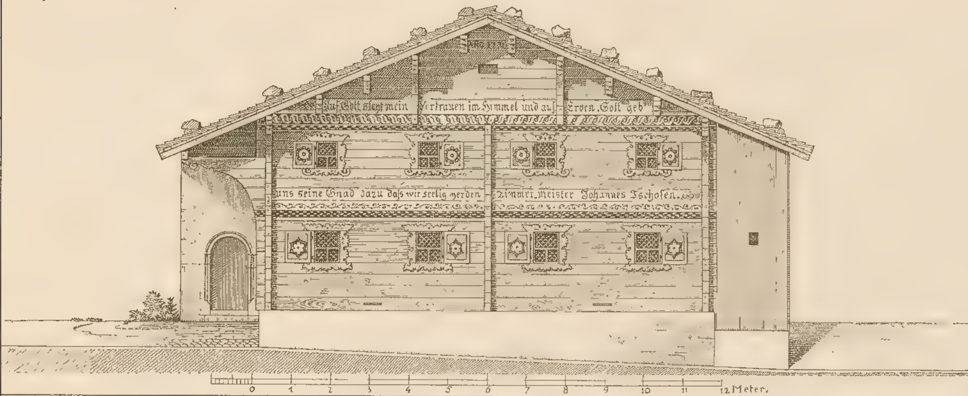
SPEICHER UND STALL-BAUTEN IN KIPPEL UND CHIAMUT.

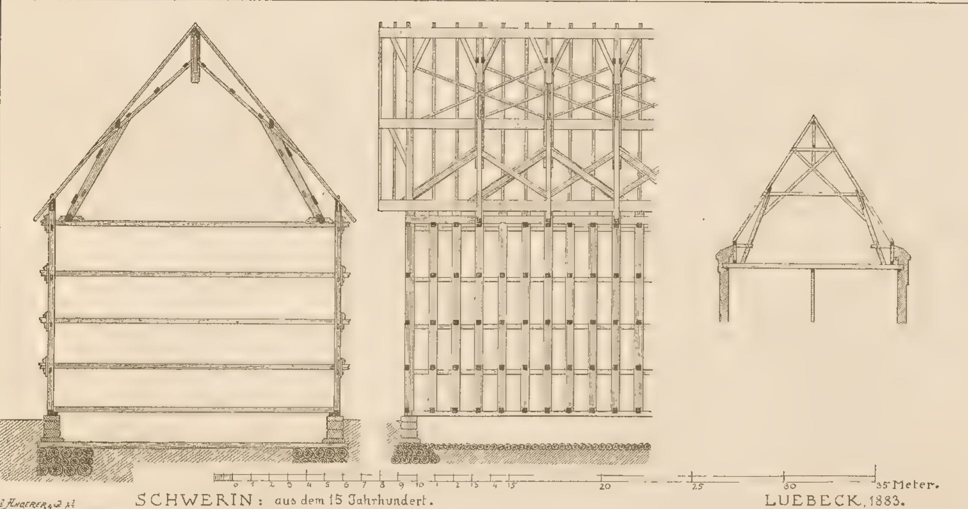


HAUS IN GSCHWEND BEI HÜTTEN.



St. GALLENKIRCHEN.

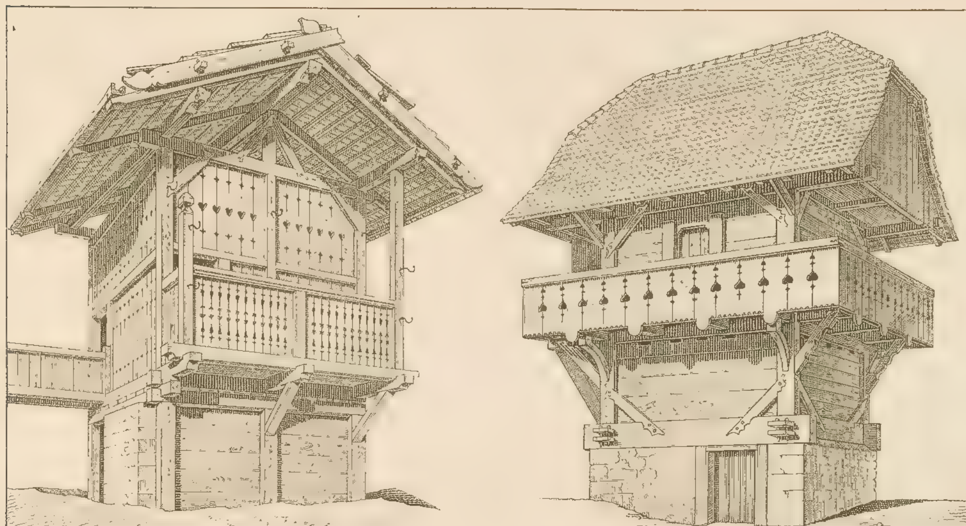


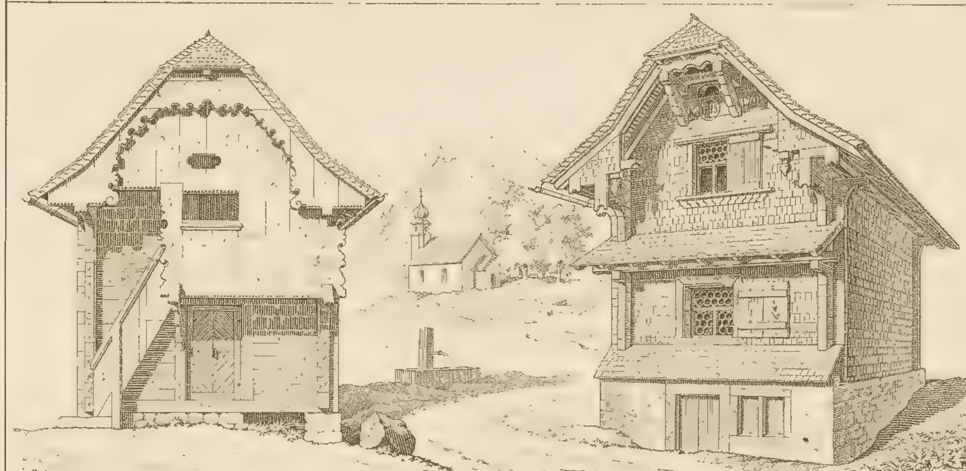


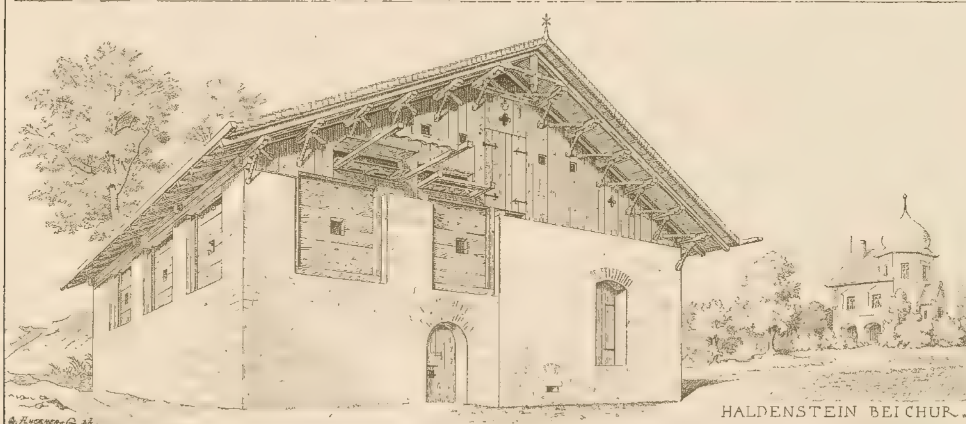
SCHWERIN: aus dem 15 Jahrhundert. LUEBECK, 1883.

E. Gladbach, gez. Zurich, Verlag v. Caesar Schmidt.

DEUTSCHE BLOCK- UND STÄNDERBAUTEN.



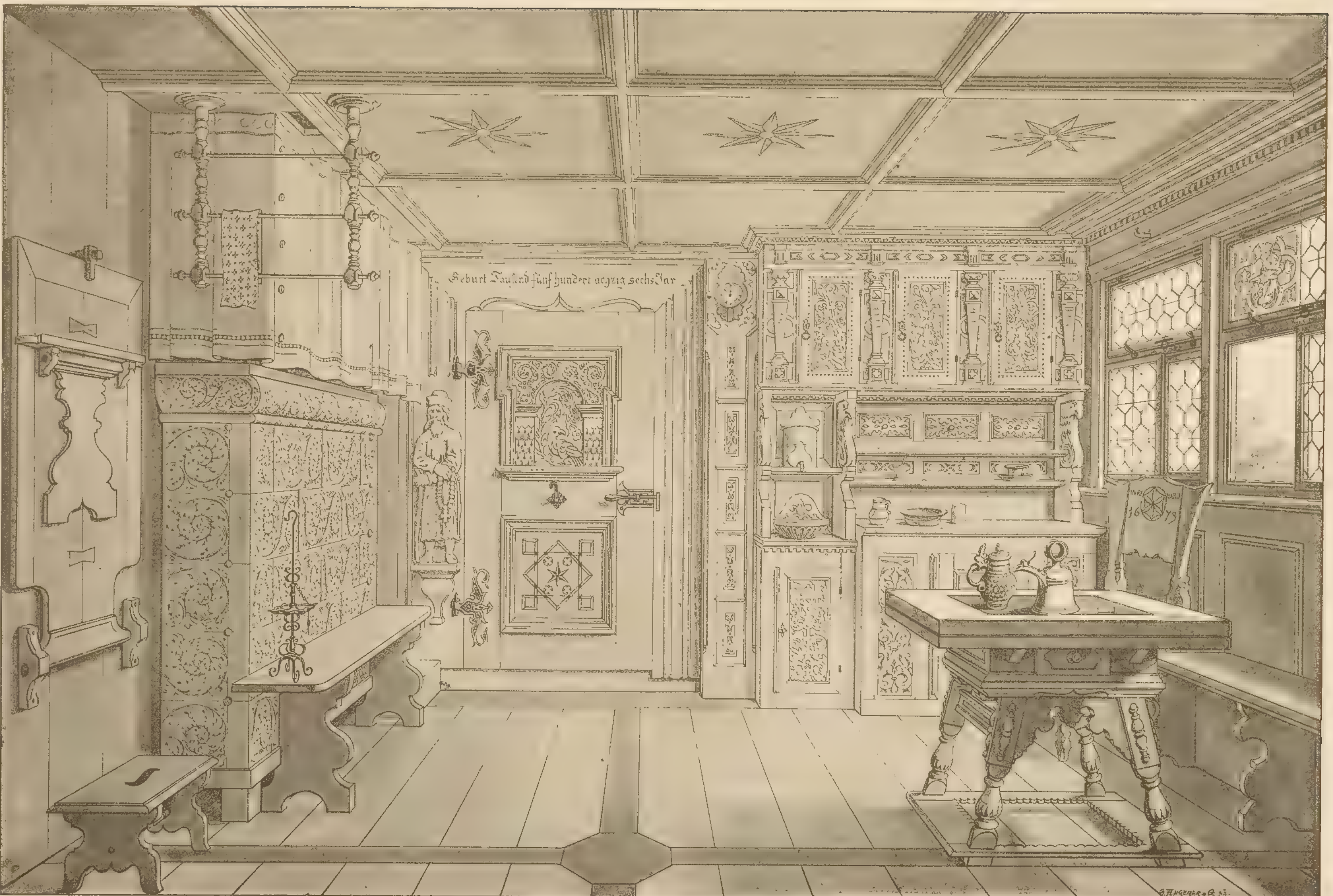




E. Gladbach, gez.

Zürich, Verlag v. Caesar Schmidt.

SPEICHERBAUTEN DREIER KANTONE.



E. Gladbach, gez.

Zürich, Verlag v. Caesar Schmidt.

WOHNZIMMER AUS WOLFENSCHIESSEN.

